Nr. 36 Leipzig, den 7. September 1890

Ausgabe am Donnerstag
Expedition: Königsstraße 20

Zu beziehen durch alle Postämter und Buchhandlungen

Die christliche Welt

Evangelisch-Lutherisches Gemeindeblatt für die Gebildeten

Vierter Jahrgang

Haltegebühr:
Vierteljährlich 2 Mark

(Post-Zeitungsliste Nr. 1324)

Anzeigegebühr:
Für die viergespaltene Zeile 25 Pf.

Inhalt: Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels 2 — Volksschule und Kirche. Auch eine soziale Frage: 3. Die Grundfehler ihrer Stellung zur Kirche und im Volksleben. (Erste Hälfte) — Herr von Wißmann und die evangelische Mission; 5. Herrn von Wißmanns Antwort — P. A. de Génestet — Gustav-Adolf-Verein und Diaspora: Aus Haupt- und Zweigvereinen; Fulda; Hohenzollern; Elsaß-Lothringen — Verschiedenes: Das unzüchtige Treiben auf der Festwiese des zehnten deutschen Bundesschießens in Berlin; Die Manöverzeit; Weitere Lutherfunde in der Zwickauer Ratsschulbibliothek — Quittung — Anzeigen

Der Prophet Sacharja, der Zeitgenosse Serubbabels

2. Sacharja Kapitel 1, 7—17

Am vierundzwanzigsten Tage des elften Monats, d. i. des Monats Schebath, im zweiten Jahre des Darius erging folgendes Wort Jehovas an den Propheten Sacharja, den Sohn Berechjas, des Sohnes Iddos: Ich hatte bei der Nacht ein Gesicht: ein Mann nämlich, der auf rotbraunem Pferde saß, hielt zwischen den Myrten, die im Thalgrunde stehen, und hinter ihm rotbraune, gelbe und weiße Pferde. Als ich nun fragte: Was haben diese zu bedeuten, mein Herr? sagte der Engel, der mit mir zu reden pflegte, zu mir: Ich will dir ihre Bedeutung zeigen. Da nahm der Mann, der zwischen den Myrten hielt, das Wort und sprach: Das sind die, welche Jehova ausgeschickt hat, die Erde zu durchstreifen. Die richteten nun das Wort an den Engel Jehovas, der zwischen den Myrten hielt, und sprachen: Wir haben die Erde durchstreift, und siehe, die ganze Erde liegt in Ruhe und Stille. Da nahm der Engel Jehovas das Wort und sprach: Jehova der Heerscharen, wie lange bleibst du unbarmherzig mit Jerusalem und den Städten Judas, denen du schon siebzig Jahre grollst? Da antwortete Jehova dem Engel, der mit mir redete, glückverheißende Worte, tröstliche Worte, und es sagte zu mir der Engel, der mit mir redete: Verkündige laut und sprich: So hat Jehova der Heerscharen gesprochen: Ich brenne von großem Eifer für Jerusalem und Zion und bin mit heftigem Zorn über die sorglos ruhigen Nationen erfüllt, die, als ich ein wenig zornig war, [eigenmächtig] zum Unglück mithalfen. Darum spricht Jehova so: Ich wende mich in Erbarmen Jerusalem wieder zu: mein Haus soll darin aufgebaut werden, ist der Spruch Jehovas der Heerscharen, und die Meßschnur wird über Jerusalem ausgespannt werden. Weiter verkündige laut und sprich: So hat Jehova der Heerscharen gesprochen: Noch werden meine Städte vor Wohlergehen sich ausdehnen, und Jehova wird Zion wieder trösten und Jerusalem wieder erwählen.

Das erste Nachtgesicht, das Sacharja gerade zwei Monate nach der Legung des Grundsteins zum neuen Tempel am 24. Schebath des zweiten Jahres des Königs Darius (also im Februar 519 v. Chr.) geschaut hat, beantwortet die wichtigste Frage, durch die damals die jüdische Gemeinde bewegt wurde, nämlich die Frage, ob denn nicht jetzt sofort, da der Tempelbau im Gange sei, Jehova seinen Segen und sein Heil über Israel bringen werde. Die gegenwärtigen Verhältnisse und Zustände sind so kleinlich und ärmlich, das Gotteshaus, an dem sie arbeiten, erscheint wie nichts im Vergleich zu der Pracht des Salomonischen Tempels (Haggai 2,3), daß der gewöhnliche Mensch von dem Anbruch der herrlichen Zeit nichts merkt. Zudem sind die siebzig Jahre um, die Jeremia (25, 11. 29, 10) für das Gericht in Aussicht gestellt hat. Wann kehrt denn das göttliche Erbarmen nun herrlich ein? Wann kommt das Heil?

Die Antwort giebt Sacharja in einem Gesicht, wie er denn auch im Folgenden dieser Darstellungsform sich zu bedienen liebt. Wir finden auch bei andern Propheten des Alten Bundes Gesichte, aber nicht bei allen weisen sie eine so verwickelte Handlung und dann doch wieder eine bloß andeutende Schilderung auf wie bei Sacharja, bei dem darum das Verständnis nicht immer leicht ist. Man hat sich gefragt, was von solcher Darstellungsform zu halten sei, ob dem Propheten selber die Wahrheit, die er verkündet, in dieser Form von Anfang an kundgeworden sei, oder ob er die ihm anderswie aufgegangne Wahrheit erst nachträglich in diese Form gebracht und auf diese Weise veranschaulicht habe, also ob es plötzliche Intuitionen oder Allegorien und Gleichnisse sind? Aber der Streit ist im Grunde ein gleichgiltiger; das, worauf es ankommt, ist eben nichts andres als die in den Visionen zum Ausdruck kommende Wahrheit, die als etwas Neues den Propheten offenbar wurde, geschah dies nun auch, wie es immer wollte. Auf jeden Fall war es im tiefsten Grunde nicht eine Ueberlegung des Verstandes, sondern eine Ueberwältigung des Herzens, die nicht aus ihrer menschlichen Natur herstammte, vielmehr dieser so entgegengesetzt war, daß sie darin nur Gottes sie zwingende Macht erkennen konnten. Diese Macht Gottes erfuhr Jeremia, wenn es ihn gegen seine natürlichen Neigungen, gegen sein eignes Herz und gegen seine Einreden zur Uebernahme des Prophetenberufes trieb, mag er sie bei seiner Berufung wirklich als ein Berührtwerden seines Mundes von Gottes Hand empfunden (Jer. 1,9) oder nur die innere Empfindung unter diesem Gleichnis später sich veranschaulicht haben. Bei dem Propheten Sacharja hat man entschieden den Eindruck, daß die Gesichte, was ihre Form betrifft, ganz der lebendigen Phantasie und der Gestaltungskraft des Propheten entstammen. Was sie aber im Gleichnis, in der Allegorie uns sagen sollen, ist auch bei ihm nicht ein Erzeugnis seines Verstandes, sondern ein Geschenk der Offenbarung, mit dem Unterschiede gegen die großen Propheten der Vorzeit, daß hier die Offenbarung, wie sie ihm aufgeht, vermittelt ist durch die Worte der früheren Propheten und das Neue hauptsächlich dies ist, daß sein Herz von der Wahrheit jener Verheißungen Gottes lebendig ergriffen und überzeugt wird. Diese Wahrheit sucht er dann in seinen Gesichten zu entfalten und zu veranschaulichen, deren kunstvolle Reihenfolge deutlich zu erkennen giebt, daß seine Ueberlegung und sein Geist ihnen die Form und die Ordnung gegeben hat. Die Gesichte sind demnach, obwohl Sacharja sie bei der Nacht sieht, nicht Träume, auch nicht bloße Phantasiegebilde, sondern die mit vollem Bewußtsein entworfnen Darstellungen der ihm aufgegangnen Wahrheit.

Eine Eigentümlichkeit macht die Handlung der Gesichte des Propheten noch besonders verwickelt und erschwert das Verständnis. Sacharja stellt sich nämlich darin von einem Engel begleitet dar, der ihm das Geschaute erklärt und verdeutlicht und den Namen führt: „der Engel, der mit mir redet.“ Dieser ständige Begleiter des Propheten hat demnach die Aufgabe und die Befähigung, dem Propheten die göttlichen Offenbarungen zu vermitteln und ihm verständlich zu machen, kurz, könnte man sagen, das Amt der Inspiration des Propheten. Wollen wir das in unsre Sprachweise übersetzen, so heißt es: In den Gesichten hat Sacharja seine Fähigkeit, die göttliche Offenbarung aufzunehmen, die er ja nur von Gott hatte, verselbständigt und personifizirt.

Wie auf diese Weise der Prophet sich selber von dem ihm innewohnenden, von Gott ihm geschenkten Vermögen, das Göttliche in sich aufzunehmen, unterscheidet, so wird von ihm auch bei Gott selber unterschieden zwischen Jehova, der hocherhaben über alles ist, und dem Engel Jehovas, der mit der Welt und den Menschen in Berührung und Verkehr tritt und ihr Gottes Willen aufschließt und kund thut.

Der äußere Verlauf des ersten Nachtgesichtes ist nun folgender:

Der Reiter eines rotbraunen Pferdes, Anführer einer Reiterschar mit Pferden von verschiedner Farbe, machte zwischen den Myrtenbäumen in dem Thalgrunde Halt. Gemeint ist offenbar die dem Kidronthal im Osten des Tempels, wo Jehovas Wohnung auf Erden ist, entsprechende himmlische Wohnstätte Gottes. Er meldet dem dort sich befindenden Engel Jehovas die Ankunft der Reiter. Diese erstatten nun selber Bericht darüber, was sie auf ihrer Durchstreifung der Erde gefunden haben, nämlich die völlige Ruhe und Stille der ganzen Erde. Jetzt stellt der Engel Jehovas an Jehova der Heerscharen selber die Frage, wie lange er unbarmherzig gegen Jerusalem bleiben wolle, und vernimmt als Antwort gute und tröstliche Worte von Jehovas Liebeseifer für Jerusalem und Zion und von seinem tiefen Groll über die jetzt noch sorglos ruhigen Völker, Worte, die er weiterhin dem Begleiterengel und dieser wiederum dem Propheten kund thut.

Dieses Gesicht ist die Antwort auf die Frage nach dem Heil: Obschon jetzt noch keine Anzeichen in der Völkerwelt sich dafür zeigen, daß das Heil schon sich zu verwirklichen anfängt, hat Jehova doch Jerusalem nicht vergessen, er brennt vor Liebeseifer für seine Stadt, und er wird sicher seinen Willen durchsetzen.

Sehnsüchtig schauten, wie nach diesen Worten ersichtlich ist, die Juden der neuen Gemeinde darnach aus, ob es in der Völkerwelt sich noch nirgends rege. An eine Welterschütterung, die sie zu ihrer Betrübnis jetzt noch nirgends sahen, war das Heil der Zukunft geknüpft, von ihr erwartete man eine Umgestaltung der Verhältnisse, dadurch Israel zu Ehren kommen sollte.

So hatte kurz vor der Grundlegung des Tempels Haggai (2, 6—9) als Jehovas Wort es verkündet:

Noch eine kleine Zeit wird es währen, und ich will Himmel und Erde, das Meer und das Festland erschüttern und alle Völker in Aufregung bringen; dann kommt das Kostbarste aller Völker herbei und erfülle ich dies Haus mit Herrlichkeit, spricht Jehova der Heerscharen. Mein ist das Silber und mein ist das Gold, ist der Spruch Jehovas der Heerscharen. Größer wird die einstige Herrlichkeit dieses Hauses sein, als die frühere, hat Jehova der Heerscharen gesprochen, und ich will auf diese Stätte Frieden legen, ist der Spruch Jehovas der Heerscharen.

Am ausgeführtesten aber ist dieser Gedanke der bevorstehenden Welterschütterung, die zur Herbeiführung der glücklichen Zukunft für Israel dienen soll, in jenen Weissagungen ausgesprochen, die jetzt in Jes. 24—27 sich finden, aber wahrscheinlich nur kurz vor Haggai und Sacharja entstanden sind. Das Neue muß auch hier, wie überall, aus mächtiger Bewegung hervorgehen; eine Umänderung, die unter Kampf und Wehen sich vollzieht, bringt das Heil im Großen und Kleinen, dem einzelnen Menschen, wenn in ihm sich das Heil emporringt und der Glaube sich hindurchkämpft, der Welt, wenn in der Geschichte eine neue Zeit sich ankündigt und durchsetzt.

Hier allerdings bei den genannten Propheten ist zunächst nur an eine Umgestaltung der äußern Verhältnisse gedacht und nicht an eine Umänderung des sittlichen und religiösen Lebens der Völker. Ein Doppeltes, das aber zusammenhängt, schließt diese äußere Umgestaltung ein, nämlich Strafgericht über die Völker und Erhöhung von Israel. Strafe haben die Völker verdient, die jetzt so sorglos in Sicherheit ruhen; denn sie haben, da sie als Jehovas Werkzeuge Israel züchtigen sollten, eigenmächtig den Auftrag überschritten, sich mutwillig zu Helfern aufgeworfen, da sie nur Werkzeuge sein sollten, und über den Willen Jehovas hinaus Unheil und Unglück über Israel gebracht. Israel aber darf Erhöhung sicher erwarten; denn obwohl Jehova heftig erzürnt war über die Väter, wollte er nicht für immer sein Volk verderben, er zürnte nur ein wenig. Erst nach dem Eintritt des Gerichts, als die Strafe Jehovas das Volk weggeführt hatte, durften die Propheten so reden (vgl. Jes. 40, 1. 2); vorher hatten sie die Sünde dem Volke aufzudecken. Israel hatte hundertmal verdient, was ihm widerfuhr, ja weit mehr, als es erleiden mußte, da Gott ihm nicht den Garaus machen wollte. Israel war ja ärger als Sodom und Gomorrha; denn nicht einen Mann fand man in den Straßen Jerusalems, der Recht und Treue übte (Jer. 5, 1), daß ihm Jehova hätte vergeben können, wie er Sodom und Gomorrha nur um zehn Gerechter willen thun wollte (1. Mose 18, vergl. bes. V. 32).

Doch was für den Eintritt der Erschütterung der Welt bürgt und damit für das Kommen der Verherrlichung Israels, ist auch bei Sacharja nicht Israels Vorzüglichkeit, sondern Jehovas Liebe zu Jerusalem. Wann aber der Zeitpunkt eintritt, das kann der Prophet nicht sagen; es ist genug, daß er die Versicherung geben kann, daß Jehova von Liebe zu seinem Volke erfüllt ist. Mit diesen zukunftsvollen und tröstlichen Worten muß für jetzt die Gemeinde sich begnügen, sie darf nicht ungeduldig sein und selber die Zeit bestimmen wollen. Gott weiß die Zeit und Uhr und hat noch nichts versehen, vor ihm ist immerfort, wie auch jetzt durch die Meldung seiner Boten, der Stand der Welt wohl bekannt. Zur rechten Stunde wendet sich Jehova in Barmherzigkeit Jerusalem zu, daß der Tempel gebaut, die Stadt wieder aufgerichtet und die Städte des Landes vor Wohlergehen und Segen überschwellen werden.

Unausgesprochen klingt deutlich genug durch diese verheißungsvollen Worte hindurch an alle kleinmütigen und ungeduldigen Seelen das Wort des Propheten Habakuk: Der Gerechte wird durch sein unwandelbares Festhalten an Jehova, durch seinen Glauben leben (Hab. 2, 4), also von neuem die Mahnung, die Sacharja selber in der Einleitung voraufgeschickt hat: Haltet euch an Jehova, dann braucht ihr euch nicht zu fürchten und zu ängsten, Gott sitzt im Regimente und führet alles wohl.

Das muß auch allezeit unsre Losung bleiben, besonders in unsern Tagen, da man auch eine mächtige Umgestaltung erhofft, die durch die heilenden Lebenskräfte des Evangeliums die Hebung der Notstände der Gegenwart und damit eine glückliche Zukunft herbeiführe. Lange schon schauten manche aus, ob es sich nirgends rege; aber sie konnten meist nur Unerfreuliches sehen. Es türmten sich Gewalten und Mächte auf, die auch im Dienste Gottes stehen sollten, aber in Uebermut den nicht mehr kennen wollen, der ihnen die Kräfte und Gaben verliehen hat, gar wider ihn sich erheben und seine Ehre ihm zu rauben versuchen. Diese gegnerischen Mächte sind heute nicht ruhig, aber in stolzer Sicherheit meinen sie des Sieges wenn auch noch nicht völlig habhaft, so doch gewiß zu sein. Die **Freiheit**, die allein auf christlichem Boden für alle gewachsen ist, wird in Willkür und Ungebundenheit gebraucht, um nicht nur die Fesseln zu brechen, die sie mit Unrecht trägt, sondern auch die Ehrfurcht vor Gott zu zerstören, welche allein vor der häßlichsten Knechtschaft bewahrt. Die **Wissenschaft**, die erst durch die Reformation ihre ungehinderte Entfaltung bekommen hat, vergißt den Ursprung ihrer Kraft und übersteigt ihre Schranken, indem sie ein Gebiet vernichten will, worin sie nur Werkzeug, aber nicht Herr sein kann, weil dieses Gebiet nicht auf den Schlüssen des Kopfes, sondern auf viel tiefrer und festrer Grundlage ruht. Die **Arbeit**, die als gewissenhafteste Berufserfüllung erst durch die Reformation in ihrem sittlichen Werte richtig geschätzt worden ist, überhebt sich gegen die religiöse Wurzel, die allein ihr die rechte Kraft giebt; die Blume und Frucht meint gedeihen zu können, auch wenn sie sich von ihrem Träger abschneidet. Diese stolze Sicherheit der Feinde darf die Stimmung nicht niederdrücken und die Hoffnung auf eine Umgestaltung nicht rauben. Eine Erneuerung muß kommen, auch wenn noch nicht zu viele Anzeichen ihrer Nähe zu sehen sind; denn wir kennen, wie Sacharja, die Kraft, die stark genug ist, ihre Sache nicht untergehen zu lassen, und wir freuen uns, daß diese göttliche Kraft anfängt, viele aus dem Schlummer aufzurütteln, und daß doch auch die Zeichen des Erwachens, des Sichverpflichtetfühlens und der Aufraffung zu mutigem Handanlegen in der Gegenwart sich kundgeben.

Mutlosigkeit und Verzagtheit müssen weg, sie sind bei uns weit weniger am Platze, als bei den Zeitgenossen Sacharjas;

wir kennen ja Gottes Eifer und Liebe durch Christus in ihrer herrlichen Macht weit besser als der Prophet des Alten Bundes. Die letzten Feinde, Sünde und Tod, weit mächtiger als alle andern Feinde der Welt, hat er überwunden. Man hat ihn ins Grab gelegt, auf den Stein davor das Siegel gedrückt; als der Lebendige ist er auferstanden. Und seither, wie oftmals hat die Welt ihm ein Grab gegraben und gemeint, ihn nun endgiltig zu den Toten gelegt zu haben: siegreich ist er immer hervorgebrochen, alle Macht der Feinde war ihm viel zu wenig. Er allein bleibt derselbe, wenn alle Reiche der Welt untergehen; alle Pflanzen, die der himmlische Vater nicht gepflanzt, die werden ausgereutet (Matth. 15, 13).

Darum erwarten wir auch nicht das Heil von einer Welterschütterung, die die politischen Verhältnisse änderte, oder von einer Umwälzung, die den einen Stand äußerlich dem andern gleichstellte: die rechte Bewegung muß herkommen aus einer Erneuerung des inwendigen Menschen, aus einer Neubelebung des Vertrauens auf die lebendige Kraft Gottes und einem mutigen Anschluß an seine Hilfe, daß wir mitten im Kampfe stehend zuversichtlich mit dem Apostel Paulus sprechen können: Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum! K M

Volksschule und Kirche

Auch eine soziale Frage

3. Die Grundfehler ihrer Stellung zur Kirche und im Volksleben

Erste Hälfte*)

Die Deutsche Lehrerzeitung hat die Schulziele der Diesterweg-Dittesschen Richtung, die auf dem vielgenannten Lehrertage sich als die Idealrichtung der deutschen Lehrerwelt feiern lassen durfte, als unchristliche, ja christentumsfeindliche charakterisiren zu müssen geglaubt und dafür den vollgiltigen Beweis einer Stelle der mit brausendem Beifall aufgenommenen Rede von Dittes entnommen, die nach ihrem Berichte lautete: Sie (die Orthodoxen oder die Gläubigen) wollen Christentum, wir wollen Religion.

Es ist dem gegenüber und um den Lesern selbst ein Urteil über diese erschreckende Alternative zu ermöglichen, nötig, die die religiöse Frage betreffenden Hauptstellen jener Rede nach dem offiziellen Berichte**) mitzuteilen.

Diesterweg war eine tief religiöse Natur. (Bravo.) Wer dies bestreitet, der kennt ihn nicht. (Sehr wahr.) Dennoch aber wurde er von jener Partei, die sich die rechtgläubige nennt, der Feindschaft gegen Kirche und Religion beschuldigt und aufs heftigste verfolgt. Ja selbst bei seinem amtlichen Schiffbruch ist dieser Gesichtspunkt der ausschlaggebende gewesen. Wie ist das zu erklären? . . . Diesterweg wollte in der Volksschule nur das Christentum Christi, wie es in der Bibel steht, gelehrt wissen, nicht aber das Christentum der Konfessionen, wie es in den Katechismen steht. Er wollte mit andern Worten nur einen allgemeinen christlichen Religionsunterricht, keinen speziell konfessionellen in der Volksschule, welchen letztern er den Kirchen überlassen wollte. (Sehr richtig!) Und meines Erachtens hatte Diesterweg hiermit vollkommen recht und hatte bei alledem die edelsten, besten Absichten. (Bravo!)

Meine Herren! Warum hatte er denn recht? Aus dem einfachen Grunde, weil die Kinder in der Volksschule nicht reif sind, um die Unterscheidungslehren der verschiednen Kirchen begreifen und beurteilen zu können (Sehr richtig!), und weil wir in der allgemeinen Erziehungsanstalt nur das lehren sollen, was allen Parteien gemeinschaftlich ist, was sie eint und versöhnt, nicht das, was sie trennt und spaltet und verfeindet! (Lebhafter Beifall.) Nun sagt man aber, dieser allgemeine Religionsunterricht sei abstrakt, also unkindlich, unpädagogisch, überdies sei es unmöglich, das Christentum ohne konfessionelle Ausprägung und Färbung zu lehren. Eitel Irrtum und Sophisterei! Konkret, anschaulich, kindlich, unmittelbar zum Herzen sprechend ist die Lehre Jesu, von welchem der Evangelist sagt: Er predigte gewaltig und nicht wie die Schriftgelehrten! (Bravo!) Abstrakt aber, die Fassungskraft des Kindes übersteigend, also nicht in die Tiefe wirkend, nicht pädagogisch sind jene Glaubenssatzungen, welche unter so vielen Kämpfen, Feindseligkeiten und Zwangsmaßregeln zustande gekommen sind . . . Nein, meine Herren, unmöglich ist es nicht, das Christentum Christi zu lehren. Es kommt nur alles darauf an, ob der Lehrer sich unbefangen, ohne blendende Vorurteile an die Sache hingeben kann, ob er sich auf den Standpunkt des Kindes herablassen kann, ob er mit einem Wort ein pädagogisch gebildeter und gearteter Mann ist . . . . Wenn aber trotzdem unsre Herren Gegner bei ihrer Ansicht verharren, es sei nicht möglich, das Christentum ohne Konfession zu lehren, dann sollen mir die weisen Herren doch sagen, welcher Konfession oder Separatkirche gehörte denn Christus an? War er ein römischer oder griechischer Katholik? War er Lutheraner, Calvinist, Methodist, Herrnhuter oder was sonst für ein Konfessioneller? Von alledem weiß ich nichts. Er war eben nur er selbst, und doch und eben deswegen erteilte er einen vorzüglichen, einen ausgezeichneten Religionsunterricht, und das war ein allgemein christlicher, wie wir ihn wollen. [!!] (Bravo!) Meine Herren! Jesus sprach zu seinen Jüngern: Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen. Und das waren doch Männer von reicher Lebenserfahrung. Unsre Orthodoxen wollen aber schon dem zarten Kindesalter Satzungen aufbürden, um die sich selbst die schärfsten Geister jahrhundertelang gestritten haben und noch heute streiten. (Sehr richtig!) . . . Die Differenz zwischen ihnen und uns ist einfach folgende: sie wollen Bekenntnis, wir wollen Religion, sie stellen sich, d. h. die Theologen und die Kirchen, über Christum, wir stellen Christum über alle Theologen und alle Kirchen. (Lebhafter Beifall.)

Die praktische Folgerung aber, die sich hieraus für Dittes ergiebt, ist bei der Aussichtslosigkeit der Beseitigung dieses Zwiespalts die Forderung der Unabhängigkeit der Volksschule von allen Separatkirchen, die Simultanschule im weitesten Sinne des Wortes. Denn, spricht sich die kirchenfreie Religiosität selbstgewiß aus:

Die Religion wird damit der Volksschule keineswegs entgehen, vielleicht wird sie dann nur noch eine wärmere Pflege finden. (Sehr wahr!) Denn, wer will es denn . . irgend einem Lehrer verwehren, seinen Kindern biblische Geschichten zu erzählen und mit den Kindern Abschnitte aus der Bibel zu lesen? Wer will es Ihnen denn verbieten? Etwa ein evangelischer Pfarrer oder ein evangelisches Konsistorium? Ist es doch einer der ersten Grundsätze des Protestantismus [NB.], daß jeder Christenmensch die Bibel zu lesen das Recht und die Pflicht hat, und zwar nicht etwa am Gängelbande priesterlicher Satzungen und Bevormundungen, sondern in freier Bethätigung des eignen Gewissens. (Bravo!) Und schließlich sind denn doch die Kirchen nicht die Herrinnen des Glaubens, auch nicht die einzigen Inhaberinnen des Glaubens. Wir haben ja auch eine deutsche nationale Litteratur, und wenn die deutsche Nation nicht stolz ist auf ihre nationale Litteratur, ja, auf was denn dann? Und diese deutsche nationale Litteratur ist durch und durch von religiösem Geiste erfüllt. Man denke an Luther, an Klopstock, an Lessing, an Herder und auch an die vielgeschmähten großen Heroen Goethe und Schiller und an die neueren Dichter Arndt, Uhland u. s. w. Ich sage Ihnen unumwunden, daß ich im Notfalle ganz wohl zufrieden sein werde, wenn alle Kinder und alle Theologen so viel Religion besitzen, als unsre echten volkstümlichen Dichter und Schriftsteller. (Lebhafter Beifall.) Traurig genug, daß heutigentags solche Betrachtungen notwendig sind, daß noch gekämpft werden muß um die wertvollsten Grundlagen der deutschen Nationalbildung und um die wichtigsten Rechtstitel der deutschen Nationalehre: um die Freiheit des Gedankens und des Wortes, des Glaubens und Gewissens, der Wissenschaft und Lehre. Das sechzehnte Jahrhundert jubelte einem Luther entgegen, das neunzehnte scheint enden zu sollen mit dem Triumph der Geistesknechtschaft.

Eine gewiß gut gewählte Probe dieser allgemein-christlichen, Christentum Christi und Goethes verbindenden deutschen Volksreligion entnehmen wir dem Schluß der Dittesschen Rede:

Man möchte fast im Anblick der Ideen, denen Diesterweg diente, in die Klage des Dichters einstimmen: Ach der Himmel über mir will die Erde nie berühren, und das Dort ist niemals hier! Heil uns, daß eine höhere Hand uns aufrichtet, wenn der Menschheit Jammer unsern Mut, unsre Hoffnung niederdrücken will: daß nach jedem Winter in jedem neuen Frühling die Natur ein beharrliches, ewiges Sein und Wirken symbolisirt! Wohl empfinden wir nur allzu oft, wie schwach unsre Kraft, wie unzulänglich auch die redlichsten Bemühungen, wie klein und hinfällig alles Menschliche ist: Doch ist es jedem eingeboren, daß sein Gefühl hinauf und vorwärts dringt, wenn, über uns im blauen Raum verloren, ihr schmetternd Lied die Lerche singt; wenn über schroffen Fichtenhöhen der Adler ausgebreitet schwebt, und über Flächen, über Seen der Kranich nach der Heimat strebt. Wohl dem, der seiner Väter gern gedenkt! Ueber die schmerzerfüllte Erde hinweg weisen sie uns in das ewige Reich, in die ewige Heimat des Menschengeistes, damit wir in diesem dornenvollen Pilgerthal unsrer höhern Bestimmung eingedenk bleiben, um standhaft und treu auszuharren im Dienste der Pflicht!

Man begreift es ebenso, daß die meisten Lehrer dem warmen Tone dieser Frömmigkeit und der Versicherung der Treue gegen das Christentum Christi, wie es zu den Schuldogmen in Gegensatz gestellt und im Einvernehmen mit den großen Dichtern ausgelegt wird, arglos Beifall spendeten, wie daß die Berliner Pastoralkonferenz darin Haß gegen Kirche und Evangelium witterte, die Deutsche Lehrerzeitung aber eine thatsächliche

---

*) Siehe Nr. 33.

**) Zum Gedächtnis Adolf Diesterwegs. Gesprochen auf dem achten deutschen Lehrertage von Dr. Friedrich Dittes. Leipzig, Klinkhardt.

Entchristlichung der Schule davon erwartete und darin, daß so viele, die sich äußerlich zu Christo bekennen, den wider Christum gerichteten Geist jener Rede nicht sofort entdeckten, ein trauriges Merkmal des Mangels an christlichem Leben nachwies, denn dies, im Unterschied vom bloßen Bekenntnis, bemesse sich nach der „Empfindlichkeit" und Reaktion gegen Aeußerungen, die den Lebensgrund gefährden. Die Freiheit und das Himmelreich gewinnen keine Halben!

Wir möchten nun ebenso die ehrliche Ueberzeugtheit Dr. Dittes' und seines Meisters Diesterweg von der christlichen Bestimmtheit ihrer allgemeinen Religion annehmen, wie wir die von andrer Seite behauptete Gefahr der Entchristlichung der Schule als die thatsächliche, wenn auch nicht beabsichtigte Folge jenes Strebens zugeben müssen. Es ist in der That nicht „Lehrerhetze," sondern die Wahrung ernstlich gefährdeter heiligster Interessen, was zur Abwehr dieses Geistes drängt. Denn er verkennt den Wert der Bekenntnisse nicht bloß, sondern auch der objektiven Wahrheit der Religion, er verfehlt das nächste Ziel der religiösen Volkserziehung: die Erziehung zu einem Gliede der Volkskirche; und endlich, er verliert in hochfliegendem Humanismus den festen Grund und Boden des schlichten Evangeliums: „Es ist in keinem andern Heil," über der Lehre die Person und das Werk des Erlösers.

1. Daß die Bedeutung der Konfessionsunterschiede verkannt wird, ist in der That ein Erbe Diesterwegs. Er schrieb schon 1854 gegen die preußischen Regulative:

Der höher stehende Teil der Menschheit ist der Kirchenlehre entwachsen.... Wir wollen das Christentum; aber nicht den Buchstaben desselben, sondern den Geist, kein Parteichristentum, kein Binden und Fesseln durch symbolische Bücher und Bekenntnisse... wir wollen den Kern und das Wesen des Christentums... kein partikularistisches Christentum, diese Quelle des Haders und des Zankes, der Inhumanität und der Intoleranz, der Verketzerungs-, Verdammungs- und Beseligungssucht.

Er griff mit diesen Antithesen zurück auf den alten Lessing und seine Zeit, fühlte sich in seiner „allgemeinen" Religion eins mit Schiller und Fichte und stützte sich auf einen Bericht des Oberkonsistoriums in Berlin aus dem Jahre 1799, der aus dem Wesen der Schulen als Staatsinstitute den Grundsatz herleitete, daß der in ihnen zu erteilende Religionsunterricht sich auf die allgemeinen Wahrheiten der Religion und die allen kirchlichen Parteien gemeinschaftliche Sittlichkeit zu beschränken habe, der besondre Konfessionsunterricht aber den betreffenden Geistlichen bei der Vorbereitung der Katechumenen zu überlassen sei. Kurz: die natürliche und Moralreligion des Rationalismus, verkörpert in der vorbildlichen Gestalt Jesu, ist der Kern jener toleranten, von aller Bekehrungs- und Beseligungssucht freien Religiosität, die dem Wesen der simultanen Staatsschule entsprechen soll; das Konfessionelle am Christentum aber, das Partikularistische, das die Einheit der deutschen Nationalbildung sprengende Sondergut der Konfessionen ist als für den höher stehenden Teil der Menschheit, der durch unsre deutschen Nationaldichter vertreten wird, entbehrliche Zuthat leicht abzuheben und reinlich auszuscheiden.

Wir unserseits erstreben, wo immer möglich, die Rückbildung der simultanen in konfessionelle Volksschulen (es ist nur von solchen die Rede), weil wir mit Diesterweg im Religionsunterricht den festen Mittelpunkt des erziehlichen und somit des gesamten Elementarunterrichts sehen und in dem Jahrhundert seit Lessing und Schiller mehr gelernt haben, den bis ins Wesen dringenden Unterschied der Hauptkonfessionen zu erkennen, und das Suchen nach einem Katholiken und Evangelischen (von diesen kann im Ernst nur die Rede sein, die Herbeiziehung der Griechischen und Herrnhuter ist ein unpassender Witz Dittes') genügenden Christentum Christi als ein verfehltes beurteilen müssen. Dittes selbst verrät das innerlich Haltlose seines Standpunktes, indem er sich für das Recht des freien Forschens und Lehrens aus der Bibel auf die „ersten Grundsätze des Protestantismus" beruft. Wie will er das dem Katholiken darthun? Diese Herren fußen im besten Fall auf protestantischer Vorarbeit und Denkart, schlagen von da eine Brücke zum liberalen Katholizismus, der in der Schule der großen Dichter den sittlichen und idealen Gehalt des Protestantismus als allgemeine Stimmung überkommen hat, und dekretiren nun, daß alles darüber Hinausliegende Schuldogmen und Satzungen der Partikularkirchen sei. Palmer sagt darüber sehr recht:

So wenig es einen Menschen in abstracto giebt, der nicht entweder Mann oder Weib, Mann oder Knabe wäre, so wenig giebt es in der Geschichte, in deren Gang wir nun einmal mit der Gegenwart hineingestellt sind, ein Christentum, das weder evangelisch noch katholisch wäre.

Der tiefere Grund davon liegt aber gerade in der Bedeutung, die die Konfessionsunterschiede für die Ethik haben. Ein Dittesscher Schüler wird eben kein Katholik mehr werden, da er sich in seinem Suchen nach Gerechtigkeit und Gottgefälligkeit von dem Gehorsam der Kirche, von den Werken des kirchlichen Gesetzes, von dem Gewissensrate des Beichtvaters prinzipiell abgelenkt und auf das eigne subjektive Gewissen, Urteil und Selbstbewußtsein gewiesen sieht. Ein Dittesscher Schüler wird freilich auch kein eigentlicher Evangelischer mehr werden, denn er wird alles Verständnis entbehren für die Grundlehre von der Rechtfertigung nicht durch Selbstthätigkeit und Selbstbildung, sondern durch die im Glauben aufgenommene Gnade Gottes, die uns wiedergebiert zu neuen Menschen, damit wir hinfort nicht uns selbst, sondern Christo und seinen Zwecken leben.

Daß unsre großen Dichter angesichts eines Kirchenwesens, das ihnen so wenig die lebendigen Kräfte dieses, des einzig wahren Evangeliums vor Augen stellte, sich selbst ein Christentum Christi ohne Gebundenheit an Christum, einen Luther ohne Luthers absoluten Glaubensgehorsam zurecht gemacht haben, sollte das für den christlichen Pädagogen vorbildlich, praktisch nachzuahmen sein? Wollte ich auch zugeben, daß diese Litteratur durch und durch von religiösem Geiste erfüllt sei, was ich für eine Redensart halte; wollte ich auch zugeben, daß man Luther, Klopstock, Herder, Goethe, Schiller, Arndt, Uhland in einem Atem als Zeugen derselben christlich-deutschen Bildung und Seelenstimmung aufführen dürfe, wobei mir freilich alles Bestimmte entweicht; — kann wirklich ein Religionslehrer des Volkes sich für seinen Unterricht mit diesen Quellen begnügen? Muß er nicht persönlich feststehen in einer bestimmten Stellung zu den zwischen den Hauptbekenntnissen strittigen Fragen? Würde wohl ein Lessing oder Schiller den Mut gefunden haben, als Lehrer seiner Religion aufzutreten, noch dazu in der Volksschule? In nichts dürfte sich die Mißverständlichkeit der Bezeichnung unsrer klassischen Dichter als „Nationaldichter" klarer erweisen, als in diesem Versuch, den in ihren Dichtungen niedergelegten religiösen Gehalt zum Maßstabe der religiösen Bildung der „Nation," also der Elementarbildung zu machen. Ihre Gleichgiltigkeit gegen die Bekenntnisse wie gegen das Erlösungsbedürfnis des Menschen, die daher stammt, daß sie sich selbst ein Reich der Ideale schaffen konnten, in dem sie Befriedigung fanden, ist die Schranke, die sie von der Denkart des Volkes scheidet. Denn dieses kann sich nicht also aufschwingen und in Idealen eigner Art Genügen verschaffen.

2. In dieser Feindschaft gegen die Bekenntnisse steckt eine bedenkliche Unterschätzung des religiösen Stoffes, der objektiven Wahrheiten. Aus ihrer Schätzung ergiebt sich ja mit Notwendigkeit ein bestimmter, also ausschließender Standpunkt. Das Stoffliche, Objektive, Lehrhafte des Religionsunterrichts wird nun in der Form des Katechismus gegeben. Die Polemik Diesterwegs gegen den Katechismus — und zwar nicht bloß gegen seine alleinige und mechanische Einprägung, sondern gegen seinen Gebrauch überhaupt — offenbart darum seine verdeckte Gleichgiltigkeit gegen allen objektiven Lehrstoff in der Religion.

„Weltberühmt ist der einseitige und engherzige Standpunkt eines Menschen, den man den Katechismusstandpunkt nennt.... Jeder Katechismus ist eine Parteischrift, obendrein nach ihrer geschichtlichen Herkunft eine polemische Schrift, welche die Unterscheidungslehren d. h. das Nebensächliche betont.... Die Intoleranz ist eine Folge der Beschränkung auf den Katechismus.... Der Katechismus zwingt starre Begriffe auf... beugt jedem den Nacken unter das Joch kirchlicher Autorität. Die Vernunft wird grundsatzmäßig geschmäht und verachtet.... Kurz, das alte, im sechzehnten Jahrhundert, dem Jahrhundert religiöser Kontroversen, entstandne System wird den künftigen Lehrern der Volksjugend eingexerzirt.

Man traut seinen Augen nicht bei dieser Beschreibung des kleinen Lutherschen Katechismus. Aber sie ist in maßgebenden pädagogischen Kreisen verbreitet, wo man auch hören kann, ein Kind des neunzehnten Jahrhunderts werde vom Deutsch des Katechismus wie von Latein angemutet. Raumer hat dem gegenüber schon aus dem „Visitationsbüchlein" von 1529 die schlagende Stelle geltend gemacht:

„Der Schulmeister soll den Kindern die Stücke einbilden, die not sind, recht zu leben, als Gottesfurcht, Glauben, gute Werke. Soll nicht von Hadersachen sagen. Soll auch die Kinder nicht gewöhnen, Mönche oder andre zu schmähen, wie viel ungeschickte Schulmeister pflegen.

Ja, wo ist da ein einziger polemischer Satz, eine einzige Nebensächliches betonende Unterscheidungslehre, eine einzige für die Grundstellung des evangelischen Christen unwesentliche Schulmeinung? Der Vorwurf ist eine schreiende Ungerechtigkeit, hinter ihm versteckt sich vielmehr etwas andres: Ablehnung einer in festen Vorstellungen und Urteilen gebundnen Christlichkeit. Auch in der alleinigen Anerkennung der biblischen Geschichte steckt neben dem von uns als berechtigt beurteilten Dringen auf Anschaulichkeit und Vorleben das vielleicht unbewußte Streben, sich von festen, bestimmten Lehren loszumachen und einem subjektiven, stimmungsgemäßen Eklektizismus Eingang zu schaffen. Diesterweg behauptete frei die Unverträglichkeit seines formalen Bildungsprinzips mit dem, was er dogmatisches Christentum nannte, was aber auch in Dreyers „undogmatischem Christentum" nicht dem Prozeß des fortschreitenden Erkennens preisgegeben ist. Er sagt in der zweiten Vorrede zum „Wegweiser":

Das Wesen des wahren Unterrichts besteht nicht in Mitteilung, sondern in der aktiven [!] Bestimmung des Schülers zu Anschauungen, zu selbstthätiger Ergreifung der Urwahrheiten. . . . Unser Prinzip duldet keine Religion des passiven Glaubens, keine Religion toter Worte oder Formeln, keine Religion der bloßen Zerknirschung und äußern Versöhnung — denn es verlangt ein ewiges Wirken und Streben, innere Entwicklung durch den Gebrauch der von Gott verliehnen Kraft, Schaffen des Guten in Liebe zu Gott und Menschen, geistiges Wirken, so lange es Tag ist — es ist eins mit der Religion des Fortschritts in jeglicher Beziehung: Humanisirung der ganzen Welt bis zu den Juden hinab.

Abgesehen von jener Entstellung kirchlicher Lehre und dieser Identifizirung mit einer radikalen Kirchenpartei, was bedeutet diese Tirade anders, als die Ablehnung jeder Art geoffenbarter Wahrheit? So bezeichnet Diesterweg denn auch einmal den Dogmatismus der Katechismen als natürlichen Sohn einer übernatürlichen Mutter, der Offenbarung; diese aber stellt er als äußerliche und unvermittelte der natürlichen und entwickelnden Lehrweise gegenüber, die schon die alten Heiden, die keine Offenbarung hatten, kannten und übten. „Wer alles Wissen aus natürlichen Quellen ableitet, wird den Weg der Natur nicht verlassen." Natürlich ist die Liebe, die ihm wie Lessing mehr als das Christentum ist, ganz auf diesem Naturwege zu erreichen, und müssen alle notwendigen Wahrheiten, unabhängig von historischer Mitteilung, von jeder religiösen Natur frei reproduzirt werden können.

Es ist nicht unsre Aufgabe, die kahle Verständigkeit in dieser Entgegenstellung der Offenbarung und des eignen Erlebens, die Verkennung des wesentlich historischen, an die Unterordnung unter die Person Christi gebundnen, unsrer Natur unerreichbaren Christentums und in diesem historischen Offenbarungscharakter einen der Hauptunterschiede von allem Heidentum nachzuweisen. Wir wollen nur den pädagogischen Wert der religiösen Vorstellungen und ihrer objektiven Bestimmtheit, ihrer durch die Bezeichnung als „offenbarte Wahrheit" gekennzeichneten unbedingten Giltigkeit für die Gläubigen betonen.

Dem in der Not des Lebens Trost suchenden Gemüte, wie dem gegen die Reizungen der eignen Lust Widerstandskraft verlangenden Willen, wie endlich auch dem gegen absoluten Zweifelgeist festen Grund bedürfenden Verstande kann eine solche gefühlsmäßige, unbestimmt schwebende, auf die eigne, naturgemäße Empfindung allein gegründete religiöse Erziehung niemals genügen. Es ist am Ende doch idealistische Schwärmerei, Sentimentalismus, was da statt Dogmatismus gefordert wird. Nur an festen Vorstellungen, an den der Willkür und Bestreitung unzugänglichen Thatsachen der Heilsgeschichte, nur an einem zu klaren Begriffen und Lehrsätzen ausgeprägten Stoff, der dem Gedächt-

nis fest mitgeteilt wird, kann sich später der in seinem Gemüte erschütterte Zögling wieder aufrichten und zur Gewißheit zurückfinden; in den wenigsten Fällen genügen dazu subjektive Eindrücke. Charakter bildend, bestimmte Richtung gebend, klare Entscheidungen zwischen Welt und Gott, Selbst und Pflicht erzwingend wirkt nur eine solche religiöse Bildung, die des Göttlichen gewiß geworden ist als einer Wirklichkeit außerhalb des Selbst.

Es ist ferner kaum mehr als eine Redensart, wenn man die Religion nicht „mitteilen," sondern lediglich das selbstthätige Ergreifen der Urwahrheiten anregen will. Das eigne Erleben vollzieht sich doch erst in der Aneignung und Bewährung des mitgeteilten Stoffes. Das Kind muß doch zunächst mit unbedingtem Vertrauen aufnehmen, was der Lehrer als von ihm oder vielmehr von dem Erlöser erfahrne Wahrheit bezeugt. Erst dann kann sich die Selbstthätigkeit den Stoff zu eigen machen. Es spukt da die Uebertreibung und Verschiebung des Grundsatzes: „Nur die Gewißheit fruchtet, die unter Kampf und Widerspruch tief in der eignen Seele reift," wenn von jedem Lehrer, auch dem Volksschullehrer verlangt wird, daß er durch Zweifel an den objektiven Wahrheiten hindurchgegangen sein und auch seine Schüler unbedingt zur freien, prüfenden Aneignung derselben anregen müsse. Auch wir schätzen die eigne, geprüfte Ueberzeugung, aber die Prüfung und Aneignung kann doch erst dann stattfinden, wenn der zu prüfende Stoff ererbt und aufgenommen ist. Eine weitere Frage ist, ob ein kindlich zweifelsfreier Glaube nicht auch wahre, fruchtbare Gewißheit bieten könne, wo zwar die Zweifelskämpfe nicht im Bereich der Erlebnisse liegen, dagegen die Gewissenskämpfe um Sündenvergebung und Gnade den inwendigen Menschen erschüttert und gefestigt haben?

Aber diesen Pädagogen der „Selbstgewißheit", „Selbstthätigkeit im Dienst des Wahren, Guten und Schönen", der „Kraftentfaltung": „Selbst ist der Mann!" geht alles Verständnis ab für jene allgemeine apostolische (nicht bloß paulinische) Grundforderung des „Gehorsams des Glaubens" (vergl. Röm. 1, 5. 1. Petri 1, 22), dem Paulus die Heiden unterwerfen will und den der erste Petrusbrief als Grund wahrer Bruderliebe bezeichnet. Glaube ist doch ein dem Abhängigkeitsgefühl des Menschen entsprechendes vertrauensvolles Sichhingeben an eine als heilig und hehr empfundne Autorität. Gehorsam, unbedingte Unterordnung, selbstvergessender Dienst, Sichanschmiegen und Sichaufopfern, ist der erste, natürlichste Trieb des gläubigen Gemüts, nicht aber sofort freie, der Selbständigkeit bewußte, selbstthätige Prüfung des Mitgeteilten. „Gehorsam der Wahrheit", unbedingte, zunächst noch unentfaltete Vertrauensseligkeit geziemt dem Kinde (an Alter und Glauben) gegenüber der Autorität seines Lehrers, zumal des höchsten, Christus. Und dieser Gehorsam, dies gläubige Echo auf sein Rufen und Lehren ist tiefsittlich, auch was den Stoff, die einzelne Meinung angeht, weil Christus und die Apostel dem Kinde eben sofort den Eindruck der heiligen Wahrheit machen. Wer dies Gefühl, diesen Autoritätsglauben im Kinde nicht aufkommen läßt, weil er meint, ihm alles zu selbstthätiger, selbstfindender Ergreifung darreichen zu müssen, der wird wohl einen vernünftelnden, aber nie einen innig empfindenden, den heiligen überweltlichen Gott und die Vergötterung des eignen Ich und seiner Ideale scheidenden Menschen erziehen.

3. Direkt eine soziale Frage wird diese Stellung der Lehrer zum Christentum aber durch die nicht erst von Dittes proklamirte Entgegenstellung von Christentum und Kirchentum: man weiß vom Christentum nur noch als einer Ueberzeugung der Einzelnen, daneben als einer unbestimmten, auch den Juden umwehenden Lebensluft, nicht mehr als von einer soziale Gemeinschaft bildenden Macht; man stellt den Religionsunterricht in der Schule in den Dienst der allgemeinen Menschen- oder Nationalbildung, aber versagt sich den Zwecken der kirchlichen Erziehung. Man lese aufmerksam Dittes' zitirte Worte über die Freiheit von Priestern und Konsistorien und überlege sich, was das und jene Phrase von der Vollgenügsamkeit der Religion Schillers u. s. w. für unsre Kinder anders besagen kann, als: Kirchlichkeit hat nichts Wesentliches zu thun mit Christlichkeit und ist darum kein wesentliches Ziel der Volkserziehung.

Dem entspricht denn auch dies ungenirte Schelten und Spotten über die kirchlichen Autoritäten in Lehre und Ordnung: die Lehrer sollen emanzipirt werden von dieser Autorität, um auch darin sich als Volks- und Bildungsgenossen der großen Dichter zu erweisen!

Welche Selbstverkennung an und für sich, welche gefährliche Irreleitung zumal in heutiger Zeit, wo alles nach einer Gemeinschaftsmacht ruft, die der Willkür und dem Anarchismus steuern und den Eigenwillen bändigen könnte. Zwar in einer Hinsicht ist dieser kirchenfeindliche Radikalismus ein Fortschritt, seine vermeintlichen Vorbilder, unsre großen Dichter, und die von ihnen wesentlich abhängigen Gebildeten unter den Verächtern des Kirchentums haben immer nur ihresgleichen vermöge der Fähigkeit, sich selbst Ideale zu bilden, von dieser Macht emanzipirt. Aber das Volk brauchte auch nach ihrer Ansicht die Religion in den Kirchenformen mit ihren Satzungen und Gewöhnungen; dem Volke ist diese Kirchenreligion Ersatz für die unerreichbaren Ideale der Bildung, die Kirchenluft und Kirchenandacht für die schönen Gefühle der freien Menschlichkeit; das Volk muß darum auch zu solcher Kirchenreligion gewöhnt und erzogen werden. Diese aristokratische, herablassende Erziehungsmaxime ist dem demokratischen, dem Fortschrittsgeiste gewichen: auch das Volk vermag eine kirchenfreie Religiosität zu fassen, wenn sie von freien, selbstthätigen Lehrern dargeboten wird, wie es auch vollauf empfänglich ist für die Nationallitteratur! Aufrichtig, aber unverständig! Wir möchten doch die häusliche Andacht, die Privatfrömmigkeit der Jugend kennen lernen, die nach solchen Grundsätzen erzogen ist! Oder wird sich nachher dieser freien allgemeinen Religionsandacht der Schule, geleitet von Lehrern, die man beileibe nicht zur Kirche mahnen darf, die Gewöhnung zur Kirche ebenso einfach anfügen lassen wie die Unterscheidungslehren den Urwahrheiten?!

Wir hatten gehofft, dieser Manchesterstandpunkt sei allmählich auch auf dem Gebiete der Schule überwunden. Was soll nun aus all den vereinzelt in der subjektiven Christlichkeit der Lehrer — sie sind natürlich alle fähig und willig zu solcher selbstthätigen Aneignung! — unterrichteten Christen werden, die gewöhnt sind, ihr eignes Empfinden und Verstehen zur Norm dessen zu machen, was sie sich aneignen wollen? Was soll aus all den zerstreuten Gliedern einer lediglich unsichtbaren, geschichtslosen Kirche oder nein „Geistesgemeinschaft“ werden, die gar nichts von den Bekenntnissen und Gebräuchen der Kirche halten, geschweige von dem, quod semper, quod ubique, quod ab omnibus creditum est? Was aus diesen Schülern des allgemeinen Menschentums, wenn sie nun hinausgelassen werden in die hin und herwogende Volksmasse? Es ist bitter, in der so wesentlichen Erziehung zur kirchlichen Gemeinschaft, zur Sammlung aus der Zerstreuung — wesentlich für unser zerrissenes Volk, wesentlich für das im Reiche Gottes, also in Gemeinschaft und Gemeinsein gipfelnde Christentum Christi —, in dieser Erweckung der sozialen Kraft des Christentums von den Erziehern des Volkes im Stiche gelassen zu werden.

Aber die wenigsten gehen so weit mit Diesterweg-Dittes. Nur mögen die andern sich klar machen, daß auch jener konfessionslose Unterricht und jene Forderung der Gewissensfreiheit, die den Erzieher vor der Pflicht des Kirchenbesuchs schützen soll, jenes Dringen auf Lehrfreiheit, die sich nicht einmal an die historischen Symbole unsrer Gemeinschaft binden oder wenigstens sie dem Streite entziehen will, — daß alle diese Bestrebungen demselben Ziele der Entkirchlichung dienen werden! Wenige werden es wie Stadtrat Dr. Weigert in Berlin für ein erstrebenswertes Ziel halten, was in Frankreich gilt: die Schuljugend hat den Donnerstag frei, um ihren religiösen Pflichten zu genügen. An solch einem einzigen Tage mag zur Kirchenpflicht dressirt, niemals aber zur Kirchlichkeit erzogen werden. Auch der Konfirmandenunterricht kann dieser Aufgabe nicht genügen, man müßte denn neben dem allgemeinen Religionsunterricht einen vom zehnten bis siebzehnten Jahre dauernden Katechumenenunterricht hergehen lassen. Aber wäre diese Teilung des Stoffes nicht ebenso mechanisch wie die Einheit der religiösen Bildung störend?

4. Zum Schluß müssen wir, — wir thun es nicht gern — mit der Deutschen Lehrerzeitung, die uns ja vielfach zu weit zu gehen schien, urteilen, daß die Kirche der in Diesterweg-Dittesschen Seminaren konsequent ausgebildeten Lehrkräfte sich nicht wohl wird bedienen können; sie bieten ihr **keine Garantie der Unterweisung in dem Einen, was allen not ist.** Das Evangelium — das Christentum Christi wie der Apostel — verkündigt Erlösung und Rettung allen, die Buße thun, d. h. sich bekehren lassen von ihrem eignen, angebornen Sinne zu dem Sinne Christi, das Wort von Gott in sich Fleisch werden lassen. Sehen wir das Ziel christlicher Personbildung in der vollkommnen Freiheit eines Gotteskindes, das zu allem guten Werk geschickt ist, und das nähere Ziel der Erziehung durch andre in der Befähigung, diesem Endziel aus eigner Kraft und Einsicht nachzujagen, so möchte ja darüber ein Einverständnis mit den Pädagogen des Fortschritts noch zu erzielen sein, obwohl ihr Bildungsideal: Selbstthätigkeit im Dienste des Wahren, Schönen und Guten einseitig humanistisch und diesseitig genug ist, um den Vorwurf der Irreligiosität hervorzurufen.*) Viele von ihnen schließen in ihr Humanitätsideal die Vergöttlichung ein. Aber eine Garantie für die wesentliche Beeinflussung dieses Erziehungsplanes durch die Urbildlichkeit Christi ist nicht gegeben, am wenigsten, wenn die geforderte harmonische Ausbildung wieder eingeschränkt wird durch die Erwägung, daß diese Harmonie nur in der ganzen Gattung zu suchen sei, dem Einzelnen aber wieder seine eignen Schranken zugesprochen werden: „ein jeder sei vollendet in sich!“

Wenn sich aber damit eine Ansicht von den Anlagen des Zöglings verbindet, für die die Polemik gegen die kirchliche Lehre von der Erbsünde ein wesentliches Stück ist, wenn diese Lehre, die doch im Grunde nichts andres besagt als die von Geschlecht zu Geschlecht sich forterbende und darum immer von neuem durch ein ganz neues Lebensprinzip zu überwindende Sündhaftigkeit der Menschen, wenn diese Lehre bekämpft wird als der „Hemmschuh aller gesunden und naturgemäßen Pädagogik“, so ist die Unvereinbarkeit solcher Pädagogik mit der Erlösungspädagogik des Evangeliums unleugbar. Denn es handelt sich bei Diesterwegs Polemik nicht bloß um die flacianische und manichäische Uebertreibung und Verzerrung dieses gewiß der Kritik des Verstandes ausgesetzten Dogmas, die allerdings jede der Kindesnatur entsprechende Erziehung ausschließt. Es handelt sich da auch nicht um die methodistische Uebertreibung, die jedes Kind als einen verlornen Sohn behandelt, der nicht mehr erzogen, sondern nur begnadigt werden kann. Es handelt sich da um die Frage: Ist alles Gute aus dem Kinde lediglich herauszubilden, heraus zu entwickeln, ist die moralische Erziehung mit den Aufklärern des vorigen und dieses Jahrhunderts darum darauf zu beschränken, daß durch äußere Einwirkung alles Böse im Kinde verhindert, alles Gute gepflanzt werde, oder liegt im Kindeswesen der Hang zum Bösen, der durch negative Zucht gebrochen, ein „radikales Böses“, das durch die Uebermacht eines über dem Menschen stehenden, göttlichen Gnadenwirkens überwunden werden muß? Das Prinzip der Aufklärer ist naturgemäße, stetig in Einzelwesen wie Gattung fortschreitende Ausbildung aller Anlagen; das Christentum fordert Ueberwindung der ebenfalls angelegten Selbstsucht und Selbstbehauptung gegen den heiligen Willen der Gottesordnung vermöge Wiedergeburt zu einem neuen Menschen, der sich in freiem Gehorsam über die Natur schwingt. Christliche Erziehung läuft in den Angeln von Sünde und Gnade, ihre Freiheit ist in Christo gebunden; wie soll sie sich vertragen mit der lediglich natur- und gar kulturgemäßen?

Aber die Pädagogen erklären diese Lehre für nicht lehrbar, weil sie jenseits der kindlichen Erfahrung liege, also von den Kindern nicht eigentlich, nicht frei anzueignen sei. Gewiß ist das der Vorteil des ins Bereich der sogenannten „natürlichen“ und Moralreligion fallenden Stoffs, daß er der Erfahrung der Kinder näher liegt. Auch wir halten ein forcirtes Sünden- und Gnadengefühl für ebenso widerwärtig als widernatürlich; wir halten auch ein stetes griesgrämiges Rechnen mit der durch Erbsünde verderbten Natur für ebenso unwahr als uner-

*) Pädagogisches Handbuch I, 897.

giebig —, vielmehr müssen die erlösenden Kräfte schon immer als durch christliche Umgebung mitwirkend mitgerechnet werden. Allein folgt daraus, daß die Lehre von der Sünde und Erlösung, der zweite und dritte Artikel, aus dem Lehrplan der Volksschule zu streichen ist? Das folgt allerdings aus dem Prinzip der selbstthätigen Entwicklung: denn ein Kind empfindet die Sünde noch nicht als Gesamtmacht, darum auch nicht die Erlösung als einzige Rettung, es ist in der Volksschule auch nicht reif, um diese, nicht bloß Unterscheidungslehre begreifen und beurteilen zu können (Dittes). Da erweist sich die Forderung der freien Aneignung alles Stoffes als direkt antikirchlich; denn die Kirche kann auf die Einprägung dieser Zentrallehre nicht verzichten, muß vielmehr fordern, daß sie zunächst einmal dem Gedächtnis der evangelischen Kinder übergeben und darin befestigt werde, daß die Lehrer die Wahrheit solcher Lehre als Kern und Stern ihrer reifen Erfahrung bezeugen.

So läuft unsre Untersuchung aus in eine Erörterung der psychologischen Grundlage der fortschrittlichen Pädagogik und damit eng verbunden, ihrer Auffassung von der Stellung des Individuums zur Gesamtheit, zur Volksgemeinschaft. O B

Herr von Wißmann und die evangelische Mission

5. Herrn von Wißmanns Antwort

Die „Antwort auf den offenen Brief des Herrn Dr. Warneck über die Thätigkeit der Missionen beider christlichen Konfessionen von H. v. Wißmann, Kaiserlichem Reichskommissar für Ostafrika (Berlin, Walther und Apolant)“ ist erschienen. Sie umfaßt 31 Seiten der 52 Seiten starken Schrift; der Rest wird durch einen vierfachen Anhang ausgefüllt: Warnecks Brief an die Tägliche Rundschau, unsern Lesern aus Nr. 28 d. Bl. bekannt; Wißmanns Brief an die Post, desgleichen in Nr. 29 abgedruckt; Merenskys Artikel aus der Kreuzzeitung und Zahns aus der Weserzeitung, beide auch im Anhange des offnen Briefes Warnecks, hier aber eine besonders dankenswerte Beigabe, weil sie den Lesern der Wißmannschen Schrift, die nicht zugleich alle die Kundgebungen der Missionsfreunde kennen werden, ein unparteiisches Urteil erleichtert.*)

Wir dürfen voraussetzen, daß unsre Leser wie an der Warneckschen so an der Wißmannschen Schrift nicht vorübergehen. Umsomehr werden fürs erste folgende Bemerkungen zu der uns eben zugegangnen „Antwort“ genügen.

Wir sahen mit Sicherheit dem entgegen, daß der Herr Reichskommissar die englischen Missionen, denen er politische Umtriebe schuld giebt, namhaft machen werde. Er thut es, wenn auch sehr wenig eingehend, und nennt da die schottische Mission am Nyassasee (in ihrer Verbindung mit der Afrikanischen Seen-Gesellschaft), die Kirchliche, die Londoner und die Universitätenmission, doch die letzte mit der Beschränkung, daß diese sich in das Schicksal deutscher Oberherrschaft neuerdings wohl oder übel gefunden habe. Inwiefern die Beförderung englischer Pläne durch englische Missionare ihnen von unsern Befürwortern nationaler Heidenmission nicht zum Vorwurf gemacht werden darf, haben wir früher gesagt (vgl. Nr. 34, Sp. 788). Die Erörterung über den jetzt näher beleuchteten Thatbestand selbst wird vermutlich von seiten der betroffenen englischen Missionsgesellschaften sowie von ihren Freunden bei uns noch fortgeführt werden: wir versprechen darüber zur rechten Stunde zu berichten.

Sein allgemeines Urteil über die Missionserfolge beider Konfessionen schränkt Wißmann nachdrücklich auf das von ihm gekannte Gebiet Mittelafrikas ein. Wir haben auch in seiner neuesten Schrift keinen ernsten Anlaß gefunden, ihm auf das Gebiet der Konfessionsvergleichung zu folgen. Die Leistungen der evangelischen und römischen Missionsarbeit unter den Heiden lassen sich eben bei der Beschränkung auf einen verhältnismäßig so

*) Wißmann beklagt sich (S. 16), daß der Artikel Zahns mit einer bittern Ironie gegen ihn beginne. Wir glauben, daß kein harmloser Beurteiler bei unbefangner Lektüre des angefochtenen Satzes begreifen wird, wie Wißmann zu dieser Ansicht gekommen ist.

kleinen Teil des die ganze Erde umspannenden Arbeits- und Kampfplatzes nicht mit Fug vergleichen. Der Beobachter kann und darf höchstens sagen: unter den dort wohnenden Bantunegern haben die römischen Missionare bisher mehr sichtbare Wirkung erzielt als die evangelischen. Warum soll das nicht der Fall sein? Was mit den Augen des Forschers, des Gouverneurs da zu beobachten ist, warum soll das Wißmann nicht richtig beobachtet haben? Es fehlt mir die Kenntnis, es fehlt mir vorläufig jeder Anlaß, die Richtigkeit seiner Beobachtung anzuzweifeln. Sollten andre Kenner jener Völker und der unter ihnen wirkenden Missionen anders urteilen, so werden wir erst dann Ursache haben, Wißmanns Autorität zu verlassen.

Aber Wißmann stellt nicht nur den größern sichtbaren Kulturerfolg der römischen Missionen gegenüber den evangelischen (zwölf gegenüber zwölf; vgl. S. 22 f.) aus seiner Erfahrung fest, er versichert lebhafter denn zuvor, daß „der freie Bantuneger des südlichen äquatorialen Afrika, um den es sich allein hier handelt, nach seinem zehnjährigen Studium nicht fähig sei, unvorbereitet eingeführt zu werden in die christliche Religion.“ Die Charakterschilderungen dieses Negers, mit denen er seine Meinung begründet, können u. E. auf jeden gläubigen evangelischen Christen nur den Eindruck machen, daß er dem Herrn Reichskommissar zuruft: Eben weil dieser Neger von Natur so ist, kann ihm (und der Kultur) nur geholfen werden durch seine völlige Umwandlung zum Christen, mit unserm Heiland zu reden, durch seine Neugeburt, und hierzu sollen ihm unsre Missionare helfen, indem sie ihn das Ora lehren, das Gebet zu dem Gott, der seines eignen Sohnes nicht hat verschonet, sondern ihn auch für den Bantuneger in den Tod gegeben!

Die Losung, daß eine Menschenrasse für die christliche Religion nicht reif sei, die unsern Heidenmissionaren, so lange es eine Heidenmission gegeben hat, auf Schritt und Tritt ist entgegengehalten worden, existirt für einen entschiednen evangelischen Christen schlechtweg nicht. Wir haben allen Völkern das Evangelium zu predigen, gleichviel wann und wie Gott ihnen Herz und Verständnis aufthut: nehmt unsrer Missionsarbeit diesen Sinn, und sie wird nicht mehr sein.

Die Erziehung zur Arbeit bleibt daneben ein Problem, das unsre Missionare und Missionsleiter nach wie vor ernstlich beschäftigen wird. Wenn „das Labora der Zivilisirung den Missionen“ dafür „in die Hände arbeitet“ (S. 26), vortrefflich! In der That würde es zu allen diesen Auseinandersetzungen nicht gekommen sein, wenn Herr von Wißmann und seine Freunde einsehen wollten, daß Zivilisation die Aufgabe nicht zunächst der (katholischen oder evangelischen) Missionsgesellschaften, sondern der Kolonisationsgesellschaften, der Handelsfirmen und Kaufleute, der Obrigkeiten und Beamten ist, die im Namen des christlich zivilisirten Europa mit den unzivilisirten Heidenländern in Verkehr treten. Unsre Missionare gehen hinaus als Sendboten der Einen heiligen christlichen Kirche, von der der dritte Artikel redet, ihr neue Glieder zu sammeln, indem sie durch ihr Zeugnis an Gott und Christus Glauben wecken. Vielleicht kann nur ein Wunder in dem Bantuneger solchen Glauben wecken. Aber thatsächlich hat Gott schon unter vielen „wilden“ Völkern dieses Wunder gethan. Vielleicht wird auch Wißmann in diesem Punkte anders urteilen, wenn er die Schriften D. Warnecks, wie er verspricht, gelesen hat. Aber gleichviel: er begehrt in seiner „Antwort“ wie in seinem Briefe an die Post und in seinen ersten Aeußerungen, daß die Heidenmission sich in Ostafrika als Mittel zum Zweck soll handhaben lassen. Darauf wird ihm aus dem Munde derer, die mittelbar oder unmittelbar am Werke teilhaben, nur ein einmütiges Nein entgegenklingen. Die Heidenbekehrung, gewiß ein Kulturfaktor, ja die alleinige Gewähr und Quelle wirklicher, dauernder Kultur, kann unter keinen Umständen auf ihr eigentliches Ziel als ein irgendwie nicht zeit- oder ortsgemäßes verzichten und die Aufgabe der „Zivilisation“ oder „Kultur“ als solche sich zu eigen machen.

So find es in der That Prinzipienfragen, die zuletzt beide Teile trennen. Wir bedauern, daß Herr von Wißmann, der sich in seiner Schrift als Protestanten bekennt, unserm Standpunkte nicht mehr Verständnis abzugewinnen vermochte. Aber wir hoffen, daß eine weitere Vertiefung in die Angelegenheit,

die nicht ausbleiben kann, doch noch dazu helfen wird. Gar manche Frage, die wir in unsern Artikeln aufgeworfen haben, hat in der Schrift keine Antwort gefunden. Eine Besprechung mit Warneck und den übrigen Interessirten in der letzten Hälfte dieses Monats nimmt er selbst in Aussicht. Da wird auch mancher kleine Anstoß, den seine Schrift im einzelnen sonst noch bietet, gewiß freundschaftliche Erledigung finden.

Möchte nur unsre Mission in Ostafrika selbst von alledem schließlich reichlichen Gewinn ziehen! R

P. A. de Génestet

1

„In Gott meine Kraft!
Drum rüstig geschafft!
O Herr, Du hilf es vollenden,
Du gabst mir nicht Gold,
Doch warst Du mir hold
Und schenktest mit vollen Händen."
— — — — — — — —
— — — — — — — —
Ich lächelte, ja,
Doch wie ich ihn sah,
Die Thränen herunter sich stahlen:
Auf das bleiche Gesicht
Fiel das glühende Licht
Von der Sonne sterbenden Strahlen.

So lauten Anfangs- und Schlußzeilen eines ergreifenden Gedichts: „Die Abendsonne", das den einundzwanzigjährigen de Génestet zum Verfasser hat. Was der Dichter hier von dem jungen kranken Geistlichen sagt, mit dem er versunken in den Anblick der untergehenden Sonne zusammensteht, das gilt ganz von ihm selbst. Es wird nicht viele Lebensbilder geben, bei deren Betrachtung unser Herz so sehr von den verschiednen Empfindungen der Schaffenslust und der Sterbenswehmut bewegt wird, nicht viele Lebensgeschichten, die wir so sehr mit einem Lächeln und einer Thräne zugleich anhören. Und doch hat dies Leben seine höhere Harmonie. „In Gott meine Kraft!"

Wer ist de Génestet? Wie es unter den Gebildeten in Deutschland wenige giebt, die sich mit der Litteratur unsers stammverwandten Nachbarlandes bekannt machen, so hat auch der Name des Dichters, für den unsre Uebersetzungsproben*) ein Interesse wecken wollten, unter uns einen unbekannten Klang. Und doch ist er eine durchaus eigenartige Erscheinung.

Männer und Frauen, die religiöse Verse machen, giebt es viele auch in unsern Tagen, religiöse Dichter von Gottes Gnaden wenigstens einige, meistens glaubensvolle Theologen, die in den Mußestunden ihres Amtes ihrem Gotte auf diese Weise eine Gemeinde zu sammeln suchen. Daneben haben wir Poeten, die den Theologenrock nicht anhaben, aber unter ihrem Flaus ein warmes Christenherz tragen, Laiendichter, deren Muse Welt und Vaterland, Liebe und Schönheit besingt, sich hie und da aber auch zu der Höhe entschieden christlich-religiöser Gedanken erhebt. In den neuern Sammlungen christlicher Gedichte fehlen auch die Namen Lenau, Arndt und Geibel nicht. Sie haben etwas vor jenen voraus, grade weil sie aus anderm Lager kommen. Ich meine nicht nur die größre kunstmäßige Schulung, sondern die naivre Art. Das Religiöse tritt elementarer, ich möchte sagen, menschlicher auf und greift uns deshalb vielfach vertrauter ans Herz.

Es ist natürlich, das religiöse Empfinden des dichtenden Theologen ist durch starke Reflexion hindurchgegangen, der Poet ist zugleich Gottesgelehrter, er hat mit heißem Bemühen danach gestrebt, die geoffenbarte Wahrheit auch erkennend zu erfassen. Das Buch der Bücher, die heilige Schrift, liegt aufgeschlagen vor ihm und lädt ihn zur Forschung. Ist sein Herz weit und offen, seine Phantasie rege, sein Formensinn geweckt genug, so wird er wie David in die Harfe greifen und Welt und Leben in dichterischem Wort besingen zum Preise seines Gottes, dessen Reich er ja auch so baut, nach dem Spruch: Alles ist euer, ihr aber seid Christi. So singt er ein geistliches liebliches Lied, auch wenn er andre als rein religiöse Stoffe behandelt, gern mit der Sprache und den Bildern der heiligen Schrift. Ein geistvoller Beurteiler machte jüngst darauf aufmerksam, wie sehr die Weise Geroks auch beim Dichten den Prediger verrate, wie er zumeist sich einen Text wähle und diesen dann nach allen Seiten wende, woraus dann die große Vorliebe für den Refrain entsprungen ist.

*) Vgl. Nr. 1 Sp. 1, Nr. 14 Sp. 313, Nr. 27 Sp. 617.

Jene Laiendichter haben vor allem in das andre Buch Gottes geschaut, das vor ihnen aufgeschlagen liegt, das Buch der Natur, und was sich ihrem Auge hier enthüllt und die Saiten ihrer Empfindung bewegt hat, davon klingt ihr Lied wieder. Daß es ein Buch Gottes ist, fühlt die gottgeschaffne Seele, und wo die Beziehung auf die ewige Wahrheit durchbricht, ergreift uns der Sang um so mächtiger, nicht nur uns, die christliche Gemeinde, sondern alles, was Mensch heißt, und jedermann empfindet, daß der Glaube zugleich das rein Menschliche, zugleich das Gesunde und Naturgemäße ist. Ist des theologischen und kirchlichen Sängers Bekenntnis klarer, seine christliche Lebensanschauung konsequenter durchgebildet, so findet er nur zu leicht die Töne nicht mehr, die auch das Herz des Weltkindes rühren, weil ihm innerlich die Fühlung mit dem breiten Strome der Empfindungen fehlt, wie sie die Brust der Suchenden oder Halbgläubigen bewegen oder gar derjenigen, die den Herrn Christum noch gar nicht kennen.

De Génestet ist eine wunderbare Mischung beider Arten, ein Theologe, zuletzt sogar ein „kritischer", und dabei ein wahrhafter Poet, dessen Hauptgrundsätze „Natur und Wahrheit" waren, ein Pfarrer mit einer begeisterten Zuhörerschaft und doch der Verfasser von „Laienpredigten."

2

Seine äußern Lebensumstände sind bald erzählt. Peter August de Génestet wurde am 21. November 1829 zu Amsterdam geboren. Französisches Blut floß durch seine Adern, wie der Name vermuten läßt, der aber trotz des Accentes holländisch ausgesprochen wird. Den Vater hat er nie gekannt, die Mutter früh verloren, Geschwister nicht gehabt. So wuchs der einsame Knabe bei liebevollen Verwandten auf, bei aller Wehmut, die ihm von der Kindheit her ins Herz gelegt war, ein flinker frischer Bursche, ausgezeichnet durch seltne Gaben des Geistes und Gemüts. Indessen, diese Begabung lag nicht in den gewöhnlichen Bahnen. Er hat sein Lebtag vor der Schulwissenschaft einen Abscheu gehabt; Mathematik war ihm, dem Phantasievollen, ein besondrer Greuel, und mit innerm Schaudern, wie wir wissen, bestand er mit siebzehn Jahren das Abiturientenexamen. Nun ließ er sich an dem blühenden Amsterdamer „Athenäum," damals nur höhere Schule ohne Promotionsrecht, immatrikuliren und trat zugleich in das theologische Seminar der Brüderschaft der Remonstranten, der er vom Vater her angehörte, ein. Am meisten angezogen fühlte er sich von dem Professor Abraham des Amorie van der Hoeven, der nicht nur als Lehrer und Kanzelredner, sondern auch als Dichter Hervorragendes leistete und durch seine weite Bildung wie liebenswürdige Herzlichkeit den jungen Mann begeisterte. Das Interesse war gegenseitig, der Jüngling mit dem edeln, zartgeschnittnen Gesichte, der einnehmenden Anmut des Benehmens und dem feinen und witzigen Geiste fesselte van der Hoeven, und es bildete sich ein vertrauliches Verhältnis zwischen Lehrer und Schüler. Ist es doch in Holland durch die freien „Theeabende" dem einzelnen Studenten leicht gemacht, den Professoren auch menschlich näher zu kommen.

Nun wurden alte und neue Klassiker mit Eifer studirt, Griechen und Römer, aber auch Victor Hugo und Lamartine, Byron und Heine, Rückert, von dem de Génestet Einzelnes trefflich übersetzte, und Goethe, den er als Dichter am höchsten stellte. Unter den neuern Holländern fand er seine Meister an einem da Costa und Beets, dem geistvollen Verfasser der „Camera obscura" (unter dem Pseudonym Hildebrand), Prediger und Lehrer zugleich, wie dem vor einigen Monaten erst verstorbnen ten Kate.

Wo aber blieb die Theologie? So lockend ihm das Ziel,

das Evangelium zu verkündigen, war, die theologische Wissenschaft galt ihm nur als notwendiges Mittel zum Zweck, und die eigentlich kirchlichen Fragen gingen ihm nicht ans Herz. Am meisten Sympathie hatte er noch für Hase, dem er in mehr als einer Beziehung geistig verwandt war. Fast ausschließlich im Verkehr mit ältern Dichtern und Männern der Litteratur, stand er dem eigentlichen Studententreiben ganz fern. Eine wunderbare Vorbereitung aufs geistliche Amt! Doch blieb er so auch den gewöhnlichen Ausschreitungen des studentischen Lebens völlig fremd; wenn mans von einem Menschen sagen darf: rein an Seele und Leib trat er aus dieser Zeit wieder heraus, ein Sonnenkind, das jedermann lieb haben mußte.

Daraus erklärt sich, daß sein Glaubensleben, wie es die „Ersten Gedichte“ zeigen, die der zweiundzwanzigjährige Student 1851 veröffentlichte, noch ganz den Stempel eines naiven Optimismus trägt. Fehlen auch ernste Töne nicht, ist auch von Zweifel und Tod schon hie und da die Rede, man fühlt, dieses sonnige Gemüt voll überströmender Lebenslust hat in die Tiefen des Lebens so recht nicht geschaut. Die jugendlich frischen Verse gewannen vor allem die Herzen der holländischen Jugend.

1852 trat de Génestet in das Predigtamt zu Delft ein und hob die kleine halberstorbne Remonstrantengemeinde zu blühendem Leben. Bei seinem Abscheu vor Gemeinplätzen, dem Streben, nur das zu geben, was ihm bereits eigne Wahrheit und eigner Besitz geworden war, bei der Sorgfalt, die er auf die Form zu legen für seine Pflicht hielt, bei dem Reichtum der Bilder und Gedanken, die ihm zuströmten, war jede Predigt für ihn eine That, die den ganzen Menschen in Anspruch nahm. Er trug schwer an der allsonntäglichen Predigt aber klagte nicht darüber. Mit gleicher Treue waltete er seines Seelsorgeramts und gehörte ganz seiner Gemeinde, ihren Kindern, ihren Kranken und Sterbenden.

Nach acht Jahren war seine Kraft zu Ende, und er mußte sein Amt niederlegen. Das hatte noch andre Gründe, die uns veranlassen, einen Blick in sein häusliches Leben zu werfen. Er hatte gleich nach dem Amtsantritt die anmutige, feingebildete Henriette Bienfait heimgeführt und sich an ihrer Seite ein Glück geschaffen, von dessen Reinheit seine lieblichsten Lieder uns ein herzerquickendes Bild geben, und das er nicht genug preisen kann als seines reichen Vaters freundlichste Gabe. Zu seinen Mädchen, dem „Blondchen“ und dem „Bräunchen,“ wurde ihm ein Knabe geboren:

Ein Kind ist uns geboren,
Ein Büblein in dem Mai,
Dem Festmond, auserkoren
Für Lieb und Poesei.

Nun aber kamen über dieses helle Maienglück tiefe Schatten. Die Mutter konnte sich nicht wieder erholen, der Knabe kränkelte. Monate der qualvollsten Sorge, lange Nachtwachen folgten, — es war klar, die „glänzenden Sterne“ in den Augen der Mutter waren die Zeichen der — Schwindsucht.

Ueber dem Haupt mir an seidener Schnur
Zittert das Schwert schon hin und wieder.
Ach, es muß fallen — wann? frage ich nur;
Es zuckt, es schmettert mich nieder —

— — — — — —

Und dennoch, zagend Herz, vernimm
In deiner Angst und Pein,
Wie sanft sie mahnt, die leise Stimm:
Doch nicht besorgt zu sein.

Sein Glaube hielt ihn, er bewahrte den Frieden in diesen Stunden der Versuchung, er war nicht „wie die andern, die keine Hoffnung haben.“ Er hat uns ein erschütterndes Gedicht geschrieben von der, „die er am meisten liebgehabt“: das war ihm nicht die schlanke Braut, nicht die junge zarte Frau, sein guter Genius, auch nicht die glückselige Mutter, sondern das war „die Kranke, war die Müde, Ausgezehrte, die beides mich, leben und hoffend sterben, lehrte, da weinend ich an ihrem Bette saß.“ Und ein andres: „Wo am meisten gebetet wird?“ mit der Antwort: „am Kindersiechbett“; da „beugt auch das zweifelnde Haupt des stolzen Mannes sich nieder mit stammelndem Gebete — keine Mutter, die hier nicht betet und an ihren Gott glaubt,“ das Lied wird selbst zum Gebet:

Vom Krankenbette unsrer Kinder
Ziehst du, o Vater, unser Herz
Zum Himmel deiner Kinder hin.

Auf einer Jacht muß er die Todkranke in langsamer Fahrt nach Amsterdam bringen, wo ihre Mutter lebt, an den Stätten vorbei, die einst ihr junges Glück gegrüßt. Auch das wird überwunden. Ganz allmählich stirbt ihm das blühende Leben hinweg. Fiat voluntas (Dein Wille geschehe) ist das Motto des Gedichtes vom „Wetterhahn auf dem Turme,“ eines Lieblingsliedes der Holländer, in dem der Dichter viel von dem Leide seines eignen Lebens ahnend vorausgeschildert hat: die arme junge Frau, die so sehr am Leben hängt und täglich angstvoll nach dem Hahn auf dem Kirchturm ausschaut, ob er nicht endlich nach Süden zeige und den Anbruch des Frühlings verkündige! Es wird ihr so schwer, die Ergebung in Gottes Willen zu finden, sie erfleht sich ein Wunder, und als es ausbleibt, sieht sie nach dem Gotteshause unter dem Hahn: „Dein Wille geschehe.“ Am ändern Tage noch ein Blick nach außen: „halb siegesfroh, ruhig, entschlossen, halb kampfes- und hoffnungsmüde und dann — nicht mehr.“ Die Knospe fällt ab, das junge Leben wird zur ewigen Ruhe gebettet, aber „nach dem Hahn auf dem Turme sah mit trübem Lächeln einer aus dem stillen Zug: er blinkte in der blauen Luft und wies — zum linden Süden hin.“

Die Gattin starb, und der Knabe folgte. Menschentrost war zu arm.

Gott hat dich schwer geprüft — ich weiß
Den Rat, den Trost dir nur: daß Er es that.

Wenige Monate darauf nimmt de Génestet Abschied von seiner Gemeinde; er will der Erziehung der mutterlosen Kinder leben, bringt sie nach Amsterdam zu der Großmutter Bienfait und mietet sich unmittelbar daneben ein. Was er in den sieben Jahren der Ehe und den acht des geistlichen Berufs gesungen hat, das sammelt er, und er hört auch jetzt nicht auf zu dichten. So entstehen zwei Sammlungen: „Laiengedichte“ und „Die Letzten der Ersten.“ Aber er hat den Tod im Herzen. Schon 1860 zeigen sich die Vorboten der Krankheit, die in eine allgemeine Entzündung der Schleimhäute übergeht. Er schläft am 2. Juli 1861 sanft ein, im Alter von zweiunddreißig Jahren. Fiat voluntas! schrieben ihm die Freunde auf den Leichenstein.

3

Und nun sein Christentum? Darf man nach solchen Lebensproben noch danach fragen? Wo doch Gott sein Amen gesprochen hat?

Es wird sich niemand, der aufrichtig und ohne eine Schablone mitzubringen an das Lebensbild dieses Mannes herangeht, dem unmittelbaren Eindruck entziehen können, daß hier wahrhafte Liebe zu Gott, ja kindliches Vertrauen zu dem Vater im Himmel und tiefe Verehrung vor dem Heiland die Grundkraft des Lebens gewesen ist, daß der heilige Geist Gottes diese Seele wirklich berührt und sie hineingeleitet hat in den Gehorsam stiller Entsagung. Das Herz dieses Mannes streckte sich nach oben mit einer seltenen Innigkeit, und es erbebte in heiligem Schauder, wenn es bedachte, daß die Gnade es sei, die über ihm walte, denn das Gefühl des unermeßlichen Abstandes zwischen dem ewigen Gott droben, dem „unendlich großen und guten“ und dem kleinen, ringenden, irrenden, blöden Menschen war in ihm höchst lebendig. Diese religiösen Elemente, die die Elemente alles wahren Christentums sind, waren auch seine Wahrheit. So streitet er um die höchsten Güter der Menschheit und seiner selbst, wenn er, namentlich in seinen Laiengedichten, einer Sammlung von 150 Epigrammen, mit allen Waffen seines Geistes und Witzes nach rechts und links kämpft gegen eine leb- und lieblose Rechtgläubigkeit und salbungsvolle Hohlheit wie gegen den Typus eines oberflächlichen Liberalismus und Materialismus, den er als Jan Rap (vgl. unser Jan Hagel) personifizirt. Da heißt es nach der einen Seite:

Ich hielts mit Luther stets bis hier! —
Schon gut, doch Luther hielt es sicher nicht mit dir.

Und nach der andern Seite („Autoritätsunglaube“):

Der Glaube aufs Wort
Ist fort
In unsern erleuchteten Tagen.

Doch ach!
Mir scheint, Nichtglauben aufs Wort
Gilt heutzutag
Bei einem gewissen Schlag.
Ists besser? — wollt ich fragen.

Oder an andrer Stelle („Die Liberalen"):

Wir sind unsäglich liberal,
Wir lassen jeden frei
Und sagen: Treibt ihr allzumal
Und thut, was es auch sei! . . .
Das dumme Volk, das anders denkt
Und nicht mit uns zur Linken schwenkt,
Der Teufel solls ihm zahlen! —
So sind wir Liberalen.

Dagegen wider eine billige Toleranz, die im Grunde nur Gleichgiltigkeit ist, diese „Konkordienformel":

Der Glaube des Jahrhunderts kurz und schlecht
Ist der: Ach, alles kommt zurecht.

Noch derber und drastischer ist der Hieb, den er gegen einen „gewissen Materialismus" führt:

Jan Rap erklärt: Ich bin ein chemisch Präparat.
Der Freund Spiritualist ist darob desperat.
Nicht ich; mir gab das Licht. Ich hatte längst gedacht:
Woraus ist doch der Schmutzfink nur gemacht?

Ueberall sucht de Génestet nach Leben, Kraft und Wahrheit; alles nur Traditionelle, alles Formelhafte ist ihm zuwider. Lange ist ihm auch die heilige Schrift ein verschloßnes Buch, weil eine mechanische und darum tote Inspirationstheorie, die in Holland die Theologie noch beherrschte, als sie bei uns die Herrschaft schon verloren hatte, ihn zu einem lebendigen Verständnis nicht kommen ließ und ihm gewissermaßen den Atem benahm. Er jubelt auf, als ihm eine tiefere und geistvollere Auffassung die Binde von den Augen und den Bann vom Herzen nimmt und ihn mit neuer Inbrunst erfüllt für das „unvergängliche" Buch und sein größtes Wunder, „den stillen Mann der Schmerzen mit seiner einsamen Dornenkrone." Noch charakteristischer als das Gedicht „Unvergänglich," dessen Schlusse die eben zitirten Worte entnommen sind, ist das andre, das heilige Buch feiernde Gedicht mit der Ueberschrift „Biblia," weil es noch mehr aus dem Kampf heraus geschrieben ist und zugleich zeigt, wie dieser Kampf dem Dichter tiefe Herzenssache war:

Nicht aus dem Himmel, nein, ist sie gefallen,
Fehlerlos durch des Allmächtigen Stift;
Doch nach dem Vaterhaus winkt sie uns allen,
Die einzige, herrliche, heilige Schrift!

Nicht aus den Wolken, nein, brausten und brausen
Göttliche Stimmen uns Menschen ins Ohr;
Doch hört mein Herz den Herrgott im Sausen
Der heiligen Harfen im göttlichen Chor!

Darum ruft er zum Schluß:

Rauscht um mich her in dem dunkelen Thale,
Worte des Lebens, erleuchtet den Gang —
Sängen vom Himmel die Engelein alle,
Lieblicher wäre mir nicht ihr Gesang.

Wir sehen de Génestet hier in näherer Berührung mit den Problemen der Wissenschaft. Der Ernst des Pfarramtes hat ihn doch zu einer größern Würdigung auch der Theologie geführt. Aber freilich, ein dogmatisches Bedürfnis geht dem Dichter ganz ab, ein Bedürfnis nach systematischer Zusammenfassung, ja wir müssen sagen, ein Verständnis dafür. Damit kommen wir an seine Schranke. „In dem Lehrstück von der heiligen Trinität finde ich keinerlei Trost und Kraft," sagt er in derselben Stunde, da er angesichts des sichern Todes der Gattin das Fiat voluntas spricht. Was ihm nicht unmittelbar Trost und Kraft geben kann, das ist für ihn offenbar einfach ohne Wahrheit. Daß die, wie auch immer gefaßte, Lehre vom dreieinigen Gott von grundlegender Bedeutung und die Voraussetzung auch für seinen eignen Heilsglauben ist, der ihn doch tröstet und stärkt, das ist seinem Bewußtsein nicht aufgegangen, und so bleibt das Dogma ohne Beziehung zu seinem innern Leben und darum wertlos. Und wie zumeist folgt auch bei ihm aus dem Mangel an Verständnis die Ungerechtigkeit. Die Richtung, die in treuem, einfältigem Glauben an dem Lehrgebäude unsrer Väter hängt, steht

dem modernen Geiste ganz fremd gegenüber: er sieht hier nur Finsternis und düstern Ernst.

Und das hat doch noch einen tiefern Grund, wenn ich recht sehe, in einem Mangel seines Glaubens selbst. Auch der Glaube des Mannes hat noch den Charakter des kindlichen Glaubens, so sehr er gerade das abweist, im günstigen und ungünstigen Sinne. Wenn ich es mit einem Worte bezeichnen soll, es fehlt ihm eine Erfahrung von der elementaren Macht der Sünde. Wohl ist er durch dunkle Nächte des ringenden Zweifels männlich hindurchgegangen, aber es sind mehr die Zweifel des Verstandes, auf die der geistvolle und wahrheitsliebende Mann gestoßen und die ihm das Herz wohl wund gemacht haben. Die tiefste Not hat er nicht kennen gelernt, die ganze rauhe und erschütternde Wirklichkeit des Lebens nicht gesehen, aus ihr heraus also auch nicht zu seinem Gott und Erlöser geschrieen. Auch in dieser Beziehung gilt, was er von sich sagt, „durch Segen geheiligt." Darum hat sein Glaube noch etwas Unausgebildetes, darum hat er den falschen Optimismus und seinen Zwillingsbruder, den Rationalismus nicht völlig überwunden, darum wird, wie in der ganzen arminianischen Kirche, Christus mehr als das Vorbild denn als persönlicher Erlöser gefaßt, darum tritt der Gedanke der objektiven Offenbarung vor dem subjektiven Gefühl, die Transcendenz vor der Immanenz, wenigstens nach meinem Empfinden, bei ihm auch in der Stellung zur Schrift zu sehr zurück.

Wenn wir nicht wüßten, daß Gott der Herr seine eignen Wege und seine eignen Maßstäbe hat, würden wir sagen, er ist auch um deswillen zu früh gestorben. Er suchte die ganze Wahrheit, und er würde sie gefunden haben, so dürfen wir glauben, denn „dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen." So macht dies Leben den Eindruck eines Bruchstückes, noch mehr wie das eines Robertson, zu dem es ein interessantes Gegenstück bildet. Aber wie bei dem Fragment eines antiken Kunstwerkes, wir glauben die schönen Linien und Formen zu sehen, die da fehlen. So empfangen wir den Antrieb, für uns und an uns zu ergänzen, was zur Vollendung gehört. De Génestet hat angefangen, uns die dritte Bitte erschütternd auszulegen: Fiat voluntas! Nichts andres ist aber das ganze Christentum. Darum: Fiat voluntas!*)

H v Sch

Gustav-Adolf-Verein und Diaspora

(Aus Haupt- und Zweigvereinen) Der Neustrelitzer Hauptverein — für Mecklenburg-Strelitz — hat im Rechnungsjahre 1888/89 über 1350 Mark verfügen können. Auch Schüler und Konfirmanden brachten ihre Gaben. Es ist das um so anerkennenswerter und erfreulicher, als das nachbarliche Mecklenburg-Schwerin sich gänzlich versagt. Möchten auch die Bemühungen des wackern Neustrelitzer Schriftführers Rektor Bartold um Gründung von Frauenvereinen in seinem Lande bald von Erfolg gekrönt sein.

Sehr zweckmäßig ist der vierte Jahresbericht des Anhaltischen Hauptvereins vom 1. September 1888/89 abgefaßt. Mit diesem sachgemäßen Anfassen hängt es sichtbarlich zusammen, daß sich der Anhalter Verein in erfreulichem Wachstum befindet und zum ersten Mal über mehr als 6000 Mark verfügen konnte.

(Fulda) In Fulda, der alten Bischofsstadt, am „Grabe des heiligen Bonifazius" traten eben jetzt (20. Aug. 1890) wieder die römisch-deutschen Bischöfe zusammen. „Die Beratungen werden — mit der „Kölnischen Zeitung" zu reden — wie gewöhnlich, geheim abgehalten." Von Fulda aus hatten sie auch im verwichenen Jahre jenen friedepredigenden selbstgerechten Hirtenbrief erlassen. Aber in Fulda hat man auch am 11. September vorigen Jahres ein Gustav-Adolf-Jahresfest gefeiert. Dem

*) Für die Uebersetzungen wie für diese Mitteilungen hat mir die sechste Auflage der Dichtwerken van P. A. de Génestet (Rotterdam, Elsevier, 1881) vorgelegen. Dieselbe enthält als Einleitung eine ausführliche „Lebensskizze" des Dichters vom Professor Tiele in Leiden. Nachdem vorstehender Aufsatz geschrieben war, wurde mir erst bekannt, daß eine deutsche Uebersetzung de Génestetscher Gedichte von Dr. Hanne unter dem Titel „Der St. Niklausabend und andre Gedichte" in der Hendelschen „Bibliothek der Gesamt-Litteratur des In- und Auslandes" (Halle a. S.) als Doppelheft (Nr. 49. 50) erschienen sei, Ostern 1890 in zweiter vermehrter Auflage. Biographische Notizen Tieles leiten auch diese Uebersetzung ein. Preis 50 Pfge., geb. 80 Pfge.; in Prachtband 2 Mk. Die Uebersetzung muß fast durchweg als trefflich bezeichnet werden. Weder das „Neujahrs-" noch das „Ostergedicht," das wir brachten, ist darin enthalten. Wenn ich die letzten Proben, die sich auch dort finden, nicht zurückgezogen, so geschah es in der Hoffnung, wenigstens in diesen Fällen den Vergleich nicht scheuen zu müssen.

„Stuttgarter Sonntagsblatt“ zufolge wies der Festprediger Professor D. Achelis darauf hin, wie Winfried auf dem dortigen Denkmal nicht als Bischof von Mainz, sondern als Apostel der Deutschen dargestellt sei, eine Bibel, nicht einen Reliquienkasten in der Hand, eine Bibel, auf der geschrieben steht: Gottes Wort bleibet in Ewigkeit. Nachmittags versammelten sich die Festgenossen im Kaisersaal des Schlosses, wohin das freiadelige Damenstift Wallenstein zu einer Erquickung eingeladen hatte. Dort in Fulda ist in aller Stille eine Diasporagemeinde von über 3000 Seelen erwachsen. Der bisher gebrauchte Betsaal reicht nicht mehr aus. Die größtenteils unbemittelte Gemeinde hat mit erheblichen Opfern über 10 000 Mark zum Kirchbau zusammengebracht, womit der Bauplatz gedeckt ist; aber zu der auf 260 000 Mark berechneten Kirche selbst sind erst knapp 40 000 Mark beisammen. Da wolle man zur bessern Ehre des heiligen Bonifazius beisteuern.

(Hohenzollern) Sehr erfreulich ist es, daß in den Hohenzollerschen Landen jetzt auch zu Gammertingen ein Pfarrvikariat errichtet worden ist, mit der Absicht, dasselbe bald in eine selbständige Kirchen- und Pfarrgemeinde umzuwandeln. Damit faßt die Sache des Evangeliums auf der Alb festen Fuß, und es tritt eine geistliche Versorgung ein, wie sie bisher von Sigmaringen und Hechingen aus nur ungenügend geschehen konnte.

Herr Stadtpfarrer Damm-Hechingen, der in Trochtelfingen, wie unsern Lesern bekannt, ein Gemeindehaus zu erwerben sich angelegen sein läßt, bedarf zu diesem Zwecke noch nötiger Unterstützung.

(Elsaß-Lothringen) Als weitaus das wichtigste Ereignis des Sommers 1890 für den Gustav-Adolf-Verein erscheint uns der rückhaltlose Anschluß der Evangelisationsgesellschaft in Elsaß-Lothringen an den Gustav-Adolf-Verein, wie er ausgangs Juli zu Straßburg fast einstimmig beschlossen worden ist. Das wird nach allen Seiten hin segensreich sein, in erster Reihe natürlich für die weit ausgedehnte Diaspora Elsaß-Lothringens selbst. H

Verschiedenes

(Das unzüchtige Treiben auf der Festwiese des zehnten deutschen Bundesschießens in Berlin) ist Gegenstand einer Petition von 2300 deutschen Frauen an Oberbürgermeister und Stadtverordnete von Berlin geworden. Ihr teilweiser Wortlaut ist nach der Leipziger Zeitung folgender: „... Gestatten Ew. Hochwohlgeboren allergütigst, daß wir nun über das diesjährige, bei Pankow vom 6. bis 13. Juli abgehaltene deutsche Bundesschießen dasjenige erwähnen, was durch die Presse und andre Mitteilungen über jenes Fest in die Provinzen gedrungen ist. Die Berichte, welche wir darüber mit tiefster Entrüstung und mit Abscheu vernommen haben, führen u. a. die Schaustellungen jenes Festes also auf: »Erster deutscher Herold, größtes Chantant der Welt.« »Hundert Damen und vierzig Herren.« Daneben kleinere Tingeltangel und Schießbuden, aus denen überaus zudringliche Frauenzimmer der Männerwelt sich anwerfen. Ferner »Freikonzert,« dessen luftigst gekleidete Kellnerinnen frech und ungehindert den Gymnasiasten wie den Familienvater, den Jüngling wie den Mann verführerisch lächelnd zur »Schützen-Ruhe« einladen. »Lebende Menschenfresser« und ähnliche grausige unästhetische und unstatthafte Schauerbuden nicht zu erwähnen. Allein die kaum bekleidete »Dame,« welche zum Besuch der Bude »Die Geheimnisse Hamburgs oder eine Nacht in St. Pauli« einladet, hätte doch wohl füglich von Polizeiwegen beseitigt werden können. Und dann das Entsetzliche, was einfache Bürger und Bürgerinnen der Provinz von der so viel gerühmten Reichshauptstadt kaum zu fassen vermögen, die verlautende Kunde: daß die Festleitung es zugelassen haben soll, anstatt der sich anbietenden Kellner „junge Frauenzimmer“ in großer Zahl als Schenkmädchen ohne Bezahlung anzustellen ... Wir deutschen Frauen haben als Gattinnen, Mütter und als Schwestern unsre Ehemänner, Kinder, Töchter und Brüder in tausendfacher Veranlassung zum Dienst des Vaterlandes nach Berlin zu schicken, und so bitten wir Ew. Hochwohlgeboren in aller Unterthänigkeit und in zuversichtlichem Vertrauen auf den großen, schwerwiegenden Einfluß, welchen Sie als oberster Beamter der Reichshauptstadt in Händen haben, über jene unwürdigen Vorgänge derartige Untersuchungen anordnen zu wollen oder sonstige Ew. Hochwohlgeboren zweckdienlich erscheinende Verordnungen zu treffen, welche eine Wiederkehr jener Orgien, namentlich auch auf dem bevorstehenden Sedanfeste, keinenfalls befürchten lassen. ...“

Diese Petition vereinigt sich mit der scharfen und durchaus berechtigten Kritik über das Schützenfest in Nr. 30 der Christlichen Welt. Die Nationalzeitung vom 28. August jedoch findet sich durch diese 2300 Frauen in ihrem Berliner Lokalpatriotismus schwer gekränkt. Sie sieht in dieser Petition den Versuch, „der Reichshauptstadt eins anzuhängen, Berlin als einen Sündenpfuhl, als ein modernes Sodom und Gomorrha hinzustellen.“ Ihr ganzer Stolz bäumt sich dagegen auf; und — „das brauchen wir uns nicht gefallen zu lassen.“ Und darauf hat die angesehene Zeitung den Mut, die ganze ernste Bestrebung lächerlich zu machen: „Die armen 2300 Frauen, die ihrer Männer so wenig sicher sind, daß sie sich nicht getrauen, sie in dieses Sündennest zu senden, in welchem Orgien gefeiert werden!“ ... „Die Ehegatten der 2300 Frauen, welche an das Schürzenband gebunden bleiben sollten, würden auch ohne das Bundesschießen und auch ohne Berlin Gelegenheit gefunden haben, sich die Unzufriedenheit ihrer Ehehälften zu erringen. Sie scheinen zu den unsichern Kantonnisten zu gehören, denen man nicht über die Straße trauen kann. Weder ihnen noch sich selbst stellen die Petentinnen ein glänzendes Zeugnis aus, namentlich auch der Zaubergewalt, die sie selbst auf ihre Männer ausüben sollten, und die nicht einmal dem Hyänenweib gegenüber standhält.“

So werden tiefernste sittliche Fragen von einflußreichen Berliner Blättern totgespottet oder totgeschwiegen. P G

(Die Manöverzeit) ist wieder da. Es ist die rechte Zeit, eine Klage und Bitte vom vorigen Jahre zu erneuen. Es ist häufig vorgekommen, daß Truppenführer namentlich in ländlichen Quartieren während des sonntäglichen Gottesdienstes Appelle haben abhalten lassen. Das ist häufiger, als man vermutet, der ansässigen kirchlichen Bevölkerung zum schweren Anstoß geworden. Wir bitten und fordern, daß dieser Anstoß künftig durchaus vermieden wird. P G

(Weitere Lutherfunde in der Zwickauer Ratsschulbibliothek) In Nr. 33 der Christlichen Welt war auf Grund eines von Dr. Beck aufgefundenen Briefes des Rektor Daum († 1687) die Vermutung ausgesprochen worden, daß sich in der Zwickauer Ratsschulbibliothek, bez. in dem Daumschen Teile derselben noch weitre Bände mit Randbemerkungen Luthers finden würden. Daum redet in dem betreffenden Briefe von „neun Stück, die D. Lutheri gewesen, in ipso adhuc monachatu, darein er viel geschrieben.“ Eine Möglichkeit, weitre dieser Bände ausfindig zu machen, bot der von Daum geschriebne, ungefähr 1600 Seiten starke Katalog der eignen Bücherei. Darin hat Daum mehrfach vermerkt, aus welchem Besitze ein Buch stammt u. dgl. Zunächst wurde auf diese Weise ein Baptista Mantuanus aus dem Besitze und mit Bemerkungen von Erasmus gefunden. Bei weitrer Durchsicht des Katalogs war jedoch nur bei einem einzigen Buche eine auf Luthers einstigen Besitz weisende Bemerkung zu entdecken und zwar bei der Schrift: ‚Johannis de Trittenhem abbatis Spanhemensis ordinis sancti Benedicti de observantia Bursfeldensi liber lugubris de statu et ruina monastici ordinis omnibus religiosis et devotis non minus utilis quam iucundus.‘ Dieselbe trägt kein Impressum, ist aber wahrscheinlich 1493 oder 1494 gedruckt. Eine geringe Anzahl Bemerkungen von Luthers Hand beweisen, daß der Augustinermönch Martin Luther die Schrift gelesen hat.

Aehnlich aber wie mit dem Funde von Augustins opuscula aus Luthers Besitz ein noch wichtigerer und umfänglicherer, nämlich der von Augustins de trinitate und de civitate dei verbunden war, war es auch hier. Tritheims Schrift, reich an Gedanken über die Reform des Mönchswesens, darum gewiß auch nicht ohne Frucht für den großen Reformator geblieben, fand sich in unsrer Bibliothek zusammengebunden mit den ‚Opuscula beati Anselmi archiepiscopi Cantuariensis ordinis sancti Benedicti‘, ohne Impressum, mit zahlreichen Randbemerkungen Luthers versehen. Die beiden Schriften sind ziemlich lose in eine starke, glatte Schweinslederschale eingeheftet. Auch diese ist fast überall von Luther beschrieben. Leider sind auf den Außenseiten nur wenige Stellen, die Auslegung der Schöpfungsgeschichte betreffend, noch zu entziffern. Noch aber liegt in dem Bande, gerade so wie in dem Petrus Lombardus, das Buchzeichen von Luthers Hand beschrieben mit den Worten:

Ve vobis, qui ridetis, quia flebitis olim,
At vos, nunc qui fletis, certe gaudebitis olim.

Auf dem fast völlig beschriebnen Titelblatte giebt Luther neben Bemerkungen aus Chrysostomus und Bernhard von Clairvaux in Kürze die Hauptgedanken von Anselms Schrift ‚Cur deus homo‘ an.

Mit diesen neuen Funden ergiebt sich nun folgende Reihe der in der Zwickauer Ratsschulbibliothek entdeckten Bücher mit Randbemerkungen D. Martin Luthers: 1. die Sentenzen des Petrus Lombardus; 2. Augustins opuscula; 3. Augustins de civitate dei; 4. Augustins de trinitate; 5. Taulers Predigten; 6. Tritheims liber lugubris de statu et ruina monastici ordinis; 7. Anselms opuscula.

Buchwald

Quittung

Für die Lutherkirche in Rom: 24,30 Mk. gesammelt im Predigerseminar Friedberg; 8 von A G L, Berlin; 6 von F und D, Bernark; 2,50 von D, L.

Für die evangelische Gemeinde Nemez Kosztolany in Ungarn: 1 Mk. von G, Obercunnersdorf.

Für die evangelische Gemeinde Sofia in Bulgarien: 1 Mk. von J N, Hubertusburg.

Für die deutsche lutherische Mission in Ostafrika: 8 Mk. von A G L, Berlin.

Herzlichen Dank! D H

Verantwortlicher Herausgeber:
Pfarrer Lic. Martin Rade in Schönbach bei Löbau in Sachsen.

Anzeigen

Die Pfarrstelle zu **Sachsenberg** und **Neukirchen**, mit welcher ein Einkommen von jährlich 2400 Mark neben freier Wohnung und der Benutzung des Gartens beim Pfarrhause verbunden ist, ist vakant und soll möglichst bald wieder besetzt werden.

Bewerber wollen ihre Meldungen an den Herrn Patron, den Großherzoglich Oldenburgschen Oberhofmarschall Kammerherrn Freiherrn von Dalwigk zu Lichtenfels, Excellenz zu Oldenburg, welchem diesmal das Präsentationsrecht zusteht, einreichen.

Arolsen, 20. August 1890.

Fürstlich Waldeckisches Konsistorium.
J. V.: Scipio.

Die Konsistorial-Pfarrstelle zu **Adorf**, mit welcher ein fixirtes Einkommen von 3000 Mark neben freier Wohnung verbunden ist, soll baldigst wieder besetzt werden.

Bewerber wollen ihre Meldungsgesuche innerhalb 4 Wochen an uns einreichen.

Arolsen, 20. August 1890.

Fürstlich Waldeckisches Konsistorium.
J. V.: Scipio.

Die Expedition

kauft zurück:
gut erhaltne Exemplare der ersten beiden Vierteljahre des dritten Jahrganges (1889).

Tägliche Andachten
zur häuslichen Erbauung
von D. J. Müllensiefen.

Neue, vollständig durchgesehene und um 8 Beichtbetrachtungen vermehrte Auflage. Gebunden 7 Mk. 50 Pfge. Vorrätig in den meisten Buchhandlungen. Verlag von **Eugen Strien** in Halle a/S.

Verlag der Agentur des Rauhen Hauses in Hamburg.

Grundlegend für Verständnis, Entwicklung und Behandlung der innern Mission und sozialen Frage sind

Wichern, J. H., Dr. theol., **Die innere Mission der deutschen evangelischen Kirche.** Denkschrift an die deutsche Nation. 3. Aufl. VIII, 279 S., geb. 3 Mk.

Schaefer, Th., P., Leitfaden der inneren Mission. 2. vermehrte Aufl. XVI, 256 S. 3 Mk. 60 Pf., geb. 4 Mk. 20 Pf.

Bei Partiebezügen ermäßigte Preise.

Sechste Jahresversammlung des Allgemeinen Evangelisch-Protestantischen Missionsvereins in Wiesbaden.

Montag, den 22. September.

Mittags 1 Uhr: Sitzung des Zentralvorstandes im Kasino.
Abends 6 Uhr: Festgottesdienst in der Bergkirche. Prediger: Herr Pastor Dr. Hasenclever aus Braunschweig.
Abends 8 Uhr: Freie Vereinigung im Kurhause.

Dienstag, den 23. September.

Morgens 8 Uhr: Delegirten-Konferenz im Kasino.
10 Uhr: Oeffentliche Generalversammlung daselbst: Begrüßungen; Jahresbericht, abgelegt vom Zentralpräsidenten Pfarrer Dr. Buß aus Glarus; Rechnungsablage; Berichte der Delegirten; Wahl des Zentralvorstandes; Reorganisation der Vereinszeitschrift und des Missionsblattes; Verschiedenes.
Mittags 1 Uhr: Mittagessen im Kasino.
4—6 Uhr: Gemeinsamer Spaziergang.
Abends 8 Uhr: Volkstümliche Vereinigung in der Kaiserhalle.
1. Vortrag von Herrn Prof. Dr. Furrer aus Zürich über Aussichten und Aufgaben der christlichen Mission im Lichte der allgemeinen Religionsgeschichte.
2. Kürzere Ansprachen von Professor Dr. Bassermann in Heidelberg, Pastor Burggraf in Bremen, Superintendent Dr. Dreyer in Gotha, Pastor Dr. Buck in Hamburg, Prediger Dr. Arndt in Berlin.

Mittwoch, den 24. September.

Gemeinsamer Ausflug nach dem Niederwald-Denkmal.

Verlag von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig.

Das Beste in der Welt

von
Henry Drummond.

Deutsche autorisirte Ausgabe.

Fünfte Auflage.
(11. bis 13. Tausend.)
Preis 1 M.

In den 10 Wochen seit Erscheinen dieser deutschen Ausgabe sind bereits **fünf** Auflagen mit 13 000 Exemplaren nötig geworden! Von der englischen Original-Ausgabe wurden in den ersten 8 Monaten bekanntlich 180 000 abgesetzt.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Havana-Cigaretten

mit Tabakdeckblatt, in Façon einer kleinen schlanken Cigarre, von feiner Qualität.

Ich empfehle zwei Sorten, zu 37 und 42 Mk. per Mille, und versende hiervon 40 Stück als Muster franko für 2 Mk.

Heinr. Wilhelmi, Bremerhaven.

Referenz: Untenverzeichnete Verlagsfirma Fr. Wilh. Grunow in Leipzig.

Verlag von Friedrich Andreas Perthes in Gotha.

Soeben erschien:

Das Heidentum
in der römischen Kirche.

Bilder aus dem religiösen und sittlichen Leben Süditaliens
von
Th. Trede.
Dritter Teil. Preis Mark 6.

Vom ersten Oktober an wird im Verlage von J. Morgenbesser in Bremen erscheinen:

Der Kindergottesdienst. Eine illustrirte Monatsschrift zur Förderung der gottesdienstlichen Pflege der Jugend, unter Mitwirkung von Prof. D. Achelis in Marburg, Konsistorialrat D. Dibelius in Dresden, Prof. D. Haupt in Halle, Pastor Jacobi in Bremen, Prof. D. Knoke in Göttingen, Pastor Rüegg in Zumikon (Schweiz) und Pastor v. Seydewitz in Leipzig herausgegeben v. Tiesmeyer, G. Volkmann und P. Zauleck, Pastoren in Bremen

Die Tendenz des Organes ist: der innere und äußere Ausbau und die Förderung des deutschen Kindergottesdienstes im Unterschiede von der englischen Sonntagsschule (nicht im Gegensatz gegen dieselbe) in weitherzigem evangelischen Sinne, der auch der konfessionellen Gestaltung des Kindergottesdienstes ihr gutes Recht zusteht und vollen Raum bietet, aber alles sektirerische Wesen und Treiben ausschließt.

Die Zeitschrift ist zuerst für diejenigen bestimmt, welche irgendwie für die religiöse Pflege unsrer Jugend und deren sonntägliche Erbauung zu sorgen haben, dann aber auch für alle, denen diese hochwichtige, seit einigen Jahrzehnten so treu gepflegte, so erfreulich gediehene Sache am Herzen liegt. Sie führt den Titel „Kindergottesdienst," weil die Herausgeber die sonntägliche Jugenderbauung und Unterweisung in jeder Gestalt (die „Kinderlehre" ebensowohl wie den Gottesdienst nach dem Gruppensystem) berücksichtigen und gern allen dienen wollen, welche dabei beteiligt sind.

Die Monatsschrift soll pro Heft einen bis anderthalb Bogen groß 8⁰ stark sein, also 16—24 Seiten enthalten. Der Abonnementspreis ist im Buchhandel 2 Mk. jährlich, bei Bezug von wenigstens 6 Exemplaren für Leiter und Helfer eines Kindergottesdienstes direkt von der Verlagshandlung Mk. 1,50 jährlich.

Aufruf
für einen deutschen Hugenottenbund.

In der gesamten Geschichte des Protestantismus klingt kein Name so rein, so voll und so edel, als der der „Hugenotten." Die Hugenotten sind ein Segen gewesen für die Welt wie im Désert so im Réfuge. Die deutschen Refugiés haben sich des Hugenottennamens allezeit würdig gezeigt. Deutsch durch und durch, königstreu aus innerster Seele, leben sie heute noch durch Deutschland zerstreut. Viele Kolonien sind eingegangen, manche Französisch-Reformirte lutherisch geworden, einzelne haben ihre Familientraditionen vergessen. Da gilt es sammeln. Das will der Hugenottenbund. „Halte, was du hast, daß niemand deine Krone raube." Noblesse oblige! Seien wir der hugenottischen Väter wert. Und Gott segne den Bund.

Statuten des deutschen Hugenottenbundes.

§ 1. Der deutsche Hugenottenbund besteht aus solchen Reformirten Deutschlands, welche von Hugenotten stammen. (Vgl. § 15.)

§ 2. Die Grundlage des deutschen Hugenottenbundes ist die Discipline des églises réformées de France, die Confession de foi und der Heidelberger Katechismus.

§ 3. Der Sitz (Mittelpunkt) des deutschen Hugenottenbundes ist Frankfurt a. M.

§ 4. Ziel ist 1. Förderung der hugenottischen Geschichte in Deutschland; 2. Schutz der hugenottischen Privilegien; 3. Pflege des hugenottischen Geistes; 4. Innigere Verknüpfung mit allen Reformirten Deutschlands.

§ 5. Für Ziel 1 dient die Zeitschrift „Die französische Kolonie," Red. z. Z. Dr. jur. Béringuier in Berlin, sowie eine anzusammelnde hugenottische Bibliothek.

§ 6. Für Ziel 2 dient die vom Vorstand zu berufende Generalversammlung (§ 11—13), der schriftliche Gedankenaustausch zwischen den hugenottischen Gemeinden Deutschlands, hugenottische Rechtsgutachten u. a. m.

§ 7. Für Ziel 3 dienen alle Mittel, welche die Väter brauchten, um das christliche Leben biblisch zu vertiefen, in Werken der Barmherzigkeit zu verkörpern, sowie durch heilige Zucht und hugenottische Sitte zu schützen.

§ 8. Behufs Ziel 4 tritt der deutsche Hugenottenbund als organisches Glied (Abteilung) in den deutschen Reformirten Bund und ersucht seine Mitglieder, auch Mitglieder des Reformirten Bundes von Deutschland zu werden.

§ 9. Jedes Mitglied des deutschen Hugenottenbundes zahlt 1 Mk. Eintrittsgeld und mindestens 1 Mk. Jahresbeitrag.

§ 10. Der Vorstand besteht aus einem Vorsitzenden, seinem Stellvertreter, einem Schriftführer, seinem Stellvertreter und einem Schatzmeister. Die Vorstandsmitglieder werden alle Jahre von der Generalversammlung gewählt.

§ 11. Ort und Zeit der nächsten ordentlichen Generalversammlung bestimmt das erste Mal der provisorische Vorstand, dann aber stets die Generalversammlung selbst.

§ 12. Eine außerordentliche Generalversammlung kann durch zehn Bundesmitglieder beim Vorstand beantragt werden.

§ 13. Die Generalversammlung erteilt dem Schatzmeister die Decharge und überwacht die Handhabung der Statuten.

§ 14. Ueber Ernennung von Ehrenmitgliedern hat die Generalversammlung zu befinden.

§ 15. Auswärtige Mitglieder haben nur beratende Stimme.

§ 16. Auflösung des Bundes kann nur eine Generalversammlung beschließen, an der über die Hälfte der Bundesmitglieder teil nehmen.

Der Vorstand des deutschen Hugenottenbundes.

Dr. Tollin, Prediger in Magdeburg, Vorsitzender. — Dr. Béringuier, Amtsrichter in Berlin, stellvertretender Vorsitzender. — Correvon, Prediger in Frankfurt a. M., Schriftführer. — Devaranne, Prediger, Groß-Ziethen, stellvertretender Schriftführer. — Schatzmeister (vakat zur Zeit).

Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig — Druck von Carl Marquart in Leipzig